

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87586. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Schulskandal in Tempelhof.

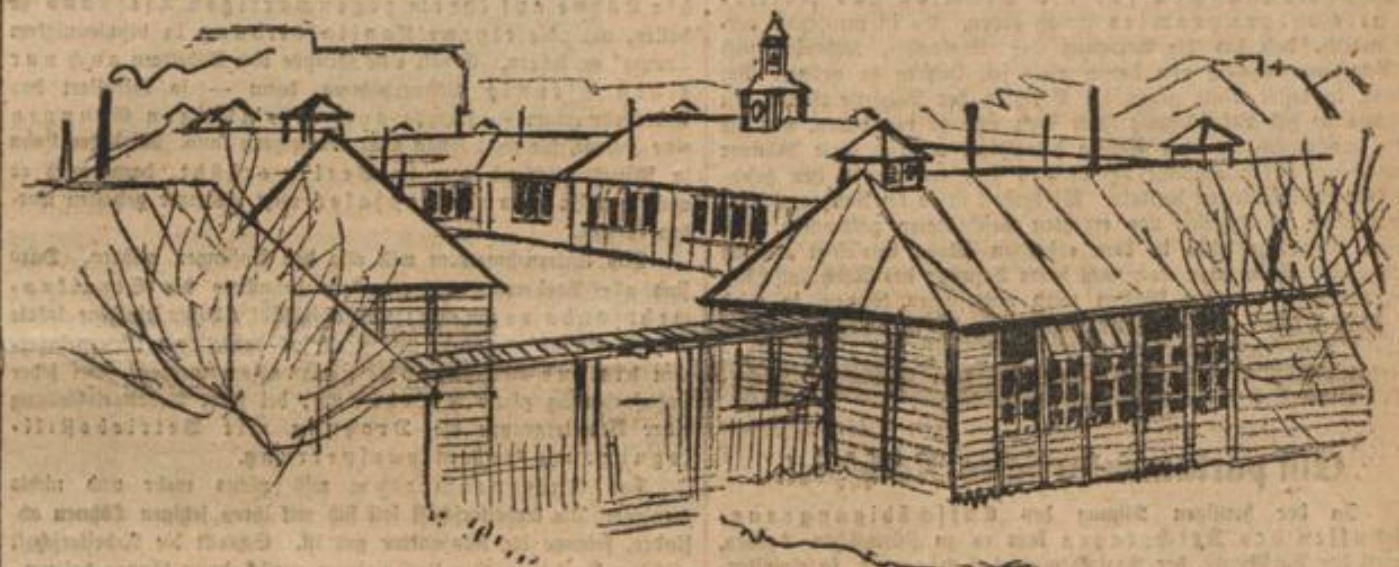
Für 80 Kinder ein Klosett! — Die Schule in der Kneipe. — Unfähigkeit oder...?

Auf dem Tempelhofer Feld ist im Laufe weniger Jahre eine neue Stadt emporgewachsen. In Siedlungs- und Hochhäusern sind — gering gerechnet — mindestens 8000 Einwohner westlich der Berliner Straße zusammengezogen. Nicht weniger als 555 Kinder kommen gegenwärtig für Grund- und Volksschule in Betracht.

Trotz dieser vorauszu sehenden raschen Bevölkerungszunahme hat das deutschnational und völksparteilich geführte Bezirksamt es nicht fertiggebracht, rechtzeitig auch nur ein einziges Schulgebäude für diesen Zuwachs bereitzustellen. Im vorigen Frühjahr stellte sich heraus, daß zwar eine Reihe von Klassen aus Fernanländern neugebildet worden mußte, daß aber keinerlei Raum dafür zur Verfügung stand. Der „Vorwärts“ hat damals schon die unglaubliche Tatsache angeprangert, daß das Bezirksamt die Dinge so weit hatte treiben lassen, daß nicht weniger als fünf überfüllte Klassen provisorisch in einer Gastwirtschaft und in einem leerstehenden Geschäftsladen untergebracht werden mußte.

In dieser „Notwohnung“ befinden sich die Schulklassen noch heute. Die Verhältnisse in dieser

Die Metallarbeiter im Kampf! Die Aussperrungsgelüste der Unternehmer. (Bericht 2. Seite.)



Für Volksschüler ist die Holzbaracke der „Parkschule“ gut genug.

diesem neuen Hause sollen das Gymnasium und die Gemeindefschule gemeinsam untergebracht werden. In diesem Frühjahr sind bereits 170 Kinder neu zur Grundschule gemeldet. Die Volksschule braucht also weitere Räume. Trotzdem war planmäßig das halbe Gebäude für das Gymnasium vorgesehen, das weniger als die Hälfte der Schülerzahl der Volksschule aufweist.

Aber bevor die Umsiedlung in das neue Gebäude überhaupt vollzogen werden kann, sind auf Beschluß des Bezirksamts der Volksschule bereits weitere drei Klassenräume entzogen und dem Gymnasium zugewiesen worden! Das letztere sollte mit seinen etwa 225 Schülern außer dem notwendigen Klassenraum eine Aula, einen Turnsaal, einen Gesangsraum, ein Werkzimmer und nicht weniger als vier vollständig und kostspielig ausgerüstete naturwissenschaftliche (Physik, usw.) Arbeitszimmer mit Nebenräumen erhalten. Aber auch diese reichliche Ausstattung einer verhältnismäßig kleinen Anstalt genügt nicht: das Bezirksamt beschloß, dem Gymnasium drei weitere Klassenzimmer von dem für die Volksschule vorgesehenen Gesamttraum zu überweisen.

So stellt sich nun die Sache so dar, daß die Gemeindefschule

keine Aula, keinen Zeichensaal, keinen Raum für naturkundlichen Unterricht hat, dabei aber mit über 550 Kindern und dauerndem Wachstum rechnen muß. Sie muß mit 17 bis 18 Klassen rechnen, bekommt aber nur 15 Räume zur Verfügung gestellt. Die Folge ist, daß von den Volksschülern weitere drei Klassen in den ungelunden und durch lange Benutzung geradezu unappetitlich gewordenen Holzbaracken verbleiben sollen. Es besteht sogar die Gefahr, daß wegen Überfüllung noch zwei weitere Klassen in der „Restaurant-Schule“ weiter kampieren müssen.

Die sozialdemokratische Fraktion hat in der letzten Bezirksverordnetenversammlung die ständlichen Zustände öffentlich gegeißelt und durch Dringlichkeitsantrag ihre Beseitigung verlangt. Die bürgerlichen Parteien aber — von den Demokraten bis zu der äußersten Rechten — haben einstimmig den Antrag abgelehnt und ausdrücklich die Wahrung der Volksschule unterstrichen. Wir unterbreiten diesen „Schulskandal“ der Öffentlichkeit und fordern von der städtischen zentralen Schulverwaltung, daß sie dem völksparteilich-deutschnationalen Bezirksamt Tempelhof die rechten Wege weist, um die in doppeltem Sinne ungelunden Zustände zu beseitigen.

Das Attentat des Afrika-Farmers. Krach im Ausschuß. — Die Schuldigen wollen sich der Verantwortung entziehen.

Die Wahninszena im Reichsentzündungsamt in Friedenau ist ja soweit aufgeläut, daß kaum mehr Zweifel an den Beweggründen bestehen. Interessant ist nur, mit welchen umfangreichen Vorbereitungen Langkopp die Katastrophe herbeiführen wollte.

Der gefährliche Tropenkoffer.

Der als „Höllenschiff“ fungieren sollte, bestand aus Aluminium. Er hat die Form eines Coupé-Koffers und sah um so mehr so aus, weil Langkopp ihn mit einem grauen Segeltuch überzogen hatte. Der Koffer ist 60 Zentimeter lang, 40 Zentimeter breit und 25 Zentimeter hoch, also länglich und flach. Er hat einen Riegelverschluss der Art, daß zwei Riegel nach beiden Seiten zur vollständigen Abschließung durch verschiedene Dellen stoßen. Ein meiststärkter Runderisen ist in der Mitte zu einem Tragegriff ausgestaltet. Die Pistole ist eine Mauser-Armesepistole. Langkopp hatte sie

im Koffer aufgehängt.

Mit einem Eisenbohrer hatte er zwei Löcher hergestellt. Durch diese

ließen zwei Schnüre, die an dem Abzug der gespannten Waffe befestigt waren, zwei geschwärtzte Handschnüre, die Langkopp in der linken Hand hielt. Alles war so berechnet, daß die Pistole losgehen mußte, wenn der Koffer fallen gelassen wurde, während Langkopp die Schnurenden festhielt. Während der Verhandlungen in dem großen zweifelhafte Zimmer Nr. 101, in dem Geheimrat Bach an seinem Schreibtisch saß, zeigte ihm Langkopp diesen Koffer indem er ihn hochhob und erklärte dabei, er sei jetzt soweit, daß ein Weiterleben keinen Zweck mehr für ihn habe. Es würden aber andere noch „mitgehen“. Zugleich nahm Langkopp seinen Browning aus der rechten Manteltasche. Hiernach holte er seine Aufstellung hervor, erklärte die Posten, berechnete danach seine Forderungen, alles mit einer so ruhigen Stimme, daß keine Aufregung zu merken war. Dr. Bach sah aus der ganzen Lage, daß er es mit einem Mann zu tun hatte, der in allem Ernste zum Neuzugriff entschlossen war. Nach längeren Verhandlungen ließ er aus der Aktentasche 12 000 M. bares Geld kommen und legte sie Langkopp auf den Tisch. Dieser weigerte sich, sie zu nehmen und verlangte volle Entschädigung in bar. Der Geheimrat erwiderte, daß jenes Bargeld nicht vor-



Schule in der Kneipe

sind geradezu unbeschreiblich. Die Räume sind so gut wie gar nicht zu lüften. Für etwa 80 Kinder ist nur ein einziges Klosett vorhanden. Die Kinder der einen Klasse müssen, wenn sie austreten wollen, immer durch die anderen Klassenzimmer hindurch, an der Tür zum Schantraum vorüber! Die Kinder sitzen so eng gedrängt — 37 auf 34 Stühlen! —, daß sie sozusagen mit dem Rücken an die großen nach der Straße zu gelegenen Schaufenster lehnen. Nicht viel besser steht es um die andere Notbebauung in einem Geschäftsräum, der ursprünglich für ein Café gedacht war. Dort sind drei Klassen untergebracht. Die Bänke stehen so dicht an das Rotbeeder gerückt, daß fast kein Bewegungsraum für die Lehrpersonen vorhanden ist. Jede dieser Klassen hat über 40, ja bis zu 48 Schülern!

Der Rest der Schule befindet sich in den Holzbaracken, die vor Jahren als Notbehelf aufgestellt waren, um das Gymnasium der damals noch selbständigen Gemeinde Tempelhof vorübergehend zu beherbergen. Das Gymnasium ist nur sehr schwach belegt. Es zählt etwa neun Klassen, die zum guten Teil von Schülern aus Neufahrn und anderen Stadtteilen aufgestellt werden. Auch in den Baracken ist die Volksschule nur „zu Gast“. Räume, wo bestenfalls 30 Gymnasialisten unterrichtet werden, müssen 48 und mehr Volksschüler beherbergen. Die Räume sind im Winter überhitz und fußkalt. Sie werden von einem eisernen Ofen erwärmt. Bei der stärkeren Belegung durch die Volksschüler müssen die Bänke bis unmittelbar vor den Ofen gerückt werden, so daß die ganze Luft auf die Kinder strahlt, die vor ihm sitzen. Die Folge dieser Zustände sind dauernde Erkältungskrankheiten. Im Sommer leiden die Räume unter besonderer Schwüle.

Infolge der öffentlichen Kritik ist im vorigen Sommer endlich mit dem

Bau eines Schulgebäudes

begonnen worden, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht. In

60 000 Arbeiter auf die Straße!

Die Rolle der Berliner Metallindustriellen. — Stilllegung in Berlin.

Der Verband Berliner Metallindustrieller teilt mit, daß heute die Betriebe der Siemens u. Halske A.-G., der Siemens-Schuckert-Werke, der Bergmann-Elektrizitätswerke und der Mitz u. Genest A.-G. und am Montag die Betriebe der Deutschen Telephonwerke und der Lorenz A.-G. stillgelegt werden.

Am Montag nachmittag wird die Vertrauenskommission des Verbandes Berliner Metallindustrieller eine Sitzung abhalten, um zur Lage Stellung zu nehmen.

Der Umfang der Stilllegungen.

Der Siemens-Konzern legt besonderen Wert darauf, zu betonen, daß es sich bei der Gegenaktion der Metallindustriellen nicht um eine Aussperrung der Arbeiter, sondern um eine Stilllegung der Betriebe handelt. Beim Siemens-Konzern werden zunächst etwa 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen „stillgelegt“, weitere 10 000 sollen in Kürze folgen.

Die Bergmann-Elektrizitätswerke teilen mit, daß von ihrem Betrieb der kleinere Teil heute, der Rest am Montag stillgelegt wird, wovon etwa 9000 bis 10 000 Arbeiter betroffen werden. Die Lorenz A.-G. will ihre Betriebe mit etwa 2000 Arbeitern am Montag stilllegen.

Auch die Firma Mitz u. Genest will die Stilllegung heute noch durchführen. Insgesamt werden durch die Stilllegung der Siemenswerke, der Bergmann A.-G. und der Firma Mitz u. Genest etwa 58 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in Misshandlung gezogen. Die Deutschen Telephonwerke werden ebenfalls am Montag stillgelegt.

Vorsig und U.S.G. wollen erst am Dienstag mit der Stilllegung beginnen.

Handelte es sich für die Metallindustriellen nur um die Forderungen der Werkzeugmacher, dann wäre es weder zu einem Streik der Werkzeugmacher gekommen, noch würde es zu der angekündigten Betriebsstilllegung kommen. Der Verband der Berliner Metallindustriellen würde ein gewisses Entgegenkommen gezeigt und die Werkzeugmacher würden zunächst sich damit abgefunden haben.

Das Unternehmertum in seiner Gesamtheit ist fest entschlossen, die Löhne auf ihrem gegenwärtigen Tiefstand zu halten, um die eigene Kapitalbildung in beschleunigtem Tempo zu sichern. Erhält eine Gruppe von Arbeitern auch nur einen Pfennig Lohnerhöhung, dann — so kalkuliert das Unternehmertum — fordern auch alle übrigen Gruppen eine Zulage, die man ihnen nicht verweigern kann. Wird der Lohn in Mitteldeutschland oder in Berlin erhöht, dann wird er auch in Rheinland-Westfalen nicht niedriger gehalten werden können.

Das Unternehmertum will also den Anfängen wehren. Dazu sind alle Vorkehrungen getroffen, besonders die Streikauwehrrfonds vermehrt und ausgebaut. Jeder einzelne Lokale und an sich unbedeutende Lohnstreik soll daher vom Unternehmertum bis zur Nachtprobe getrieben werden. Bei jeder Lohnforderung glatte Ablehnung, bei jeder Arbeitsverweigerung einer Arbeitergruppe die Drohung mit Betriebsstilllegung, mit Gesamtaussperrung.

Das Unternehmertum will nichts mehr und nichts weniger: Die Arbeiterschaft soll sich mit ihren jetzigen Löhnen abfinden, solange die Konjunktur gut ist. Schreut die Arbeiterschaft vor den Drohungen der Unternehmer zurück, dann können bei ungünstigerer Konjunktur die Löhne um so leichter noch tiefer gedrückt werden.

Das Verhalten der Unternehmer schließt jede Verständigung von vornherein aus. Die Arbeiterschaft ist demnach gezwungen, die Anpassung ihrer Löhne an die verteuerte Lebenshaltung zu erkämpfen und darüber hinaus ihre berechtigten Ansprüche an eine allmähliche Hebung ihres Existenzniveaus geltend zu machen. Dem Unternehmertum geht es nur um den Pro-

fit — damit freilich um seine heiligsten Güter —, der Arbeiterschaft geht es um ihre Lebenslage. In diesem Widerstreit der Interessen sind scharfe Auseinandersetzungen, sind Kämpfe unvermeidlich, um dem Unternehmertum klarzumachen, daß das Menschtum der Arbeiterschaft wichtiger ist als hohe Dividenden.

In der heute vormittag im Verbandshaus der Metallarbeiter tagenden Konferenz der Vertrauensleute der streikenden Berliner Werkzeugmacher teilte der Vertreter des Metallarbeiterverbandes Riedel zur Streiklage zunächst mit, daß im Laufe des Tages oder spätestens am Montag noch einige kleinere Betriebe herausgezogen werden sollen, von denen festgestellt worden ist, daß sie Streikarbeit für die Firmen Lorenz, Mitz u. Genest und Siemens verrichten. Riedel erstattete dann Bericht über die gestrigen Verhandlungen, die bekanntlich noch zehn Stunden schillerter, weil sich die Berliner Metallindustriellen herabniedrig weigerten, irgendeine tarifliche Bindung einzugehen, in der für die Gruppe der Werkzeugmacher feste Rücksicht für die Berechnung der Akkorde festgelegt werden.

In der anschließenden Diskussion, die mit einer vorbildlichen Sachlichkeit geführt wurde, drachten alle Vertrauensleute zum Ausdruck, daß mit so nichtsagenden Abmachungen, wie sie die Unternehmer gestern treffen wollten, die Bewegung nicht beendet werden könne. Alle Redner waren vielmehr einmütig der Auffassung, daß der Kampf nicht eher beendet werden kann, bis eine Regelung getroffen sei, die dem Werkzeugmacher die Möglichkeit gibt, am Wochenschluß seinen Verdienst feststellen zu können, und nicht mehr wie bisher in nervenzerrüttender Akkordeheerei auf gut Glück die Woche über zu arbeiten.

Die Versammlung zeigte eine vorzügliche Kampfstimmung und keine Nervosität gegenüber den für heute und Montag angekündigten Stilllegungen der betroffenen Betriebe. Auch von der Organisationsleitung wurde betont, daß sie der weiteren Maßnahmen der Unternehmer mit der größten Ruhe entgegenstehe.

In der bürgerlichen Presse wird versucht, dem Metallarbeiterverband die Schuld an dem Scheitern der gestrigen Verhandlungen zuzuschreiben, da seine Vertreter dem Forderungsvorschlag nicht zugestimmt haben. Demgegenüber betonen die Vertreter der Streikenden, daß ein Vergleich ohne irgendeine Berechnungsgrundlage für die Akkorde ein Unding ist. Den Arbeitern kann doch nur ein Vergleich angeboten werden, der erkennen läßt, wie die Lohnverhältnisse sich nach einer Annahme gestalten. Dies war hier nicht der Fall, und deshalb konnte von der Zustimmung zu einem solchen Vergleichsvorschlag keine Rede sein.

Alle Anstrengungen der Unternehmer, die Arbeiter in diesem Kampfe ins Unrecht zu setzen, sind vergebliche Mühe, denn der bisherige Verlauf der Bewegung spricht für sich selbst.

65 000 Porzellanarbeiter in Bewegung

Der Reichstarif gekündigt

Der Reichstarifvertrag für die deutsche feinkeramische Industrie, das Reichslohnabkommen und das Abkommen über die Arbeitszeit sind von der Arbeiterschaft, die im Keramischen Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands organisiert sind, gekündigt und laufen am 31. März ab.

Alle drei Abkommen kamen im vergangenen Jahr nach einer vierwöchigen Kampfszeit. Die Arbeiterschaft mußte sich damals höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit und eine etwas bessere Urlaubsregelung schwer erkämpfen. Dabei haben die sehr gut organisierten Porzellanarbeiter und -arbeiterinnen eine straffe Disziplin bewiesen.

In der nächsten Woche schon kommt es zu Vorverhandlungen mit den Unternehmern über den Abschluß neuer Verträge. Die Arbeiterschaft ist diesmal entschlossen, sich wie im vergangenen Jahre für ihre Forderungen einzusetzen. Die Industrie war im vergangenen Jahr gut beschäftigt und der Auftragsbestand hat sich über den Jahreswechsel hinaus bis jetzt noch nicht vermindert. Dazu ist ein besserer Auftrieb der Geschäftslage durch die jetzt bevorstehende Leipziger Messe zu erwarten.

handen sei und stellte einen Scheck über 90 000 Mark aus. Bach und Langkopp riefen nun telefonisch aus dem Restaurant Kaiserliche Loos herbei, der dort wartete. Loos erhielt den Scheck und kam nach einer Stunde zurück mit dem Bericht, daß er weder auf der Reichsbank noch auf der Dresdner Bank Geld bekommen habe, weil auf dem Scheck die Gegenzeichnung fehlte. Die ganze Zeit über waren verschiedene Angestellte im Zimmer ein- und ausgegangen. Sie hatten aber nichts Verdächtiges wahrnehmen können. Geheimrat Bach durfte keine Klärung geben, weil Langkopp den Koffer und die Schürze nicht einen Augenblick aus der Hand ließ. Es hätte also jeden Augenblick die gefährlichste Katastrophe eintreten können. Nach dem Berichte Loos über seine erfolglosen Bemühungen erhob sich der Geheimrat mit dem Bemerkten, er werde selbst an die Kasse gehen, um zu sehen, was an Bargeld vorhanden sei. Um ihn weiter zu beruhigen, reichte er Langkopp Geldscheine, u. a. ein Flugblatt, in dem gegen das Reichsentschädigungsamt Stellung genommen wird. Langkopp aber ging ihm mit seinem Koffer und seinem Browning nach und zwang ihn, in das Zimmer zurückzukehren. In der Aufregung stolperte Dr. Bach und fiel hin.

Auf seine Hilfsrufe kamen andere Beamte herbei und kürzten sich auf Langkopp.

während Loos zu seinen Verwandten nach dem Südwesttorso ging, um die Polizei zu benachrichtigen. In dem Ainalampfe ließ Langkopp den Koffer fallen und die Pistole ging los. Zu einer Explosion kam es aber nicht. Das ist darauf zurückzuführen, daß das grobförnige Schwarzpulver sich in den 15 Paketen noch in der Verpackung befand.

Langkopp erzählt:

Langkopp bestritt, daß er andere Leute habe töten wollen; er habe nur die Absicht gehabt, sich selbst das Leben zu nehmen. Zu diesem Zweck habe er den Browning in der Hand gehabt und die Schüsse aus ihm seien während des Ringens mit den Beamten losgegangen. Die Einschüsse seien alle in der Decke und der Wand. Wenn auch Langkopp jede Tötungsabsicht bestritt, so wird er, der ganzen Sachlage entsprechend, heute wegen Mordversuchs doch dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Mit der Angelegenheit beschäftigt sich jetzt auch die Abteilung I. A. des Polizeipräsidiums. Es wird nachgeforscht werden, ob und inwieweit Langkopp durch irgendwelche Aufregungen in seiner Heimat zu dem Mordtat getrieben worden sein kann.

Schutzmaßnahmen.

Auf jeden Fall dürfte der gestrige Anschlag, der nur durch einen Zufall ohne schwerwiegende Folgen blieb, zu besonderen Schutzmaßnahmen für die Beamten des Reichsentschädigungsamtes Anlaß geben. Es ist menschlich verständlich, daß sich die Erregung der Auslands-, Kolonial- und Grenzlanddeutschen, von denen viele seit Jahren in größter Not sind, in erster Linie gegen die Beamten der Behörde richtet, mit denen sie zur Befriedigung ihrer Ansprüche zu tun haben, und die sie buchstäblich als ihre Feinde betrachten, obgleich diese Männer auch nur Erfüllungsbeamte des Reiches sind und gemäß den gesetzlichen Bestimmungen handeln. Wiederholt ist es im Reichsentschädigungsamt zu Erzessen von erregten Beschädigten gekommen, weil ihre Ansprüche nicht in dem erhofften Maße befriedigt werden konnten. Wenn man auch nicht jeden Besucher des Reichsentschädigungsamtes nun auf Waffen untersuchen können, so wird doch auf jeden Fall eine verstärkte Kontrolle in dieser Behörde einsehen, und man wird möglicherweise für die Schaffung besonderer Kontrollvorrichtungen zum schleunigen Herbeiführen von Polizei im Gefahrfalle Sorge tragen.

Ein parlamentarisches Nachspiel.

In der heutigen Sitzung des Entschädigungsausschusses des Reichstages kam es zu stürmischen Szenen, weil der Vorsitzende, der Sozialdemokrat Schirmer, in einleitenden Worten das Unstat bedauerte, die Beamten jedoch in Schutz nahm und erklärte, daß die Atmosphäre verständlich sei, aus der der Anschlag entstand. Er appellierte an die Parteien, die Beratungen mit Beschränkung fortzuführen, nachdem das Kriegsschadenschußgesetz durch die Schuld der Bürgerlichen monatelang verschleppt worden war.

Der volksparteiliche Abgeordnete Dauch verließ sich daraufhin zu der Behauptung, daß es lediglich der „Vorwärts“ gewesen sei, der (mit seinem Einsetzen für die Kleinrentner!) die vom Vorsitzenden gerügte Atmosphäre geschaffen habe. Der Deutschnationale Lagerrenz pflichtete ihm darin in seiner bekannten demagogischen Art bei. Es entstand eine große Erregung, die sich in stürmischen Zwischenrufen und lebhaften Szenen äußerte.

Der Appell an die Beschleunigung der Arbeit hat jedoch gewirkt. Der Entwurf, dessen Behandlung solange von den Rechtsblockparteien sabotiert worden war, wurde bis zum § 15 von dem Ausschuss durchgearbeitet. Er enthält insgesamt 24 Paragraphen. Doch aber auch jetzt noch die bürgerlichen Parteien gar nicht daran denken, den besonders notleidenden kleinen Geschädigten ernsthaft zu helfen, das beweist die Tatsache, daß sämtliche sozialdemokratischen Anträge dieser Art vom Ausschuss abgelehnt wurden.

Kolonialzauber.

Die Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft veranstaltete am Freitagabend in den Spichern eine öffentliche Protestkundgebung gegen die angeblich geplante Einverleibung des früheren Deutschostafrikas in das britische Kolonialgebiet.

Die Kundgebung war ein Schuttspiel dafür, wie man nicht gegen imperialistische Uebergriffe protestieren soll. Das zum großen Teil deutsch-nationale Publikum sah das ganze Problem vom Standpunkt unentwegter Rechtspolitik. Nach dem Referat des Hauptredners, Gouverneur a. D. Dr. Schnee, der sachlich sprach und einen Sturm empörter patriotischer Jura hervorrief, als er auf seinen Fraktionskollegen Stresemann zu sprechen kam, sprach u. a. der deutsch-nationale Abg. Lagerrenz der mit deutschem Bedauern in der Stimme feststellte, daß uns die Nachmittage fehlen, um den kolonialen Tatbestand in wünschenswerten, d. h. wohl deutsch-nationalen, Sinne zu korrigieren. Im übrigen meint er, daß alle in Deutschland an Locarno zu verzweifeln beginnen. Armer Stresemann!

Sehr bezeichnend ist übrigens, daß die Redner beim Zitieren von Deutschland günstigen ausländischen Stimmen immer nur bekannte Sozialisten anführen konnten. Es wurde natürlich verschwiegen, daß es sich um Sozialisten handelt. So kam auch Herr Lagerrenz auf einen Abgeordneten der Arbeiterpartei in England zu sprechen, der den Premier in der Kolonialfrage zugunsten Deutschlands interpelliert hatte.

Kommunisten gegen Arbeitersport.

Sie verhindern die städtische Unterstützung der Arbeitersportvereine.

Bei den Beratungen des Haushaltsausschusses der Berliner Stadtverordnetenversammlung stellte bei den Etatstellen „Unterstützungen für Sportvereine“ die kommunistische Stadtverordnete Frau Hoffmann-Gwinner den Antrag, der Kartellverband für Arbeitersport und Körperpflege (die Berliner Spitzenorganisation der Arbeitersportler) möge seinen Vereins- und Mitgliederbestand sofort der Stadtverwaltung mitteilen. Der in seiner Mehrheit kommunistisch orientierte geschäftsführende Ausschuss des Kartellverbandes hat dieser Lage in echt revolutionärer Veranlassung den Beschluß gefaßt, den verlangten Nachweis nicht zu erbringen.

Nach der Geschäftsliste im Haushaltsausschuss wird dieser nunmehr nicht in der Lage sein, die bisher laufend gezahlten Unterstützungen an den Kartellverband für Arbeitersport und Körperpflege weiter zu bewilligen. Die Kommunisten im Kartellverband haben also den Akt, auf dem sie stützen, selbst abgefaßt, was sie allerdings nicht hindern wird, bei passender oder unpassender Gelegenheit über mangelnde Unterstützung durch die Stadt Berlin zu schimpfen.

Wikinghelden!

Neue Hausfuchungen. — Nationale Gelder und ihre Verwendung.

Kassel, 3. März. (Eigenbericht)

Im Anschluß an die Beschlagnahme wikingischer Materials im Berliner Bureau des Koplians Ehrhardt wurden neuerdings in München, Breslau, Gießen und Kassel bei Führern des verbotenen Wikingbundes Hausfuchungen abgehalten.

Zwei Beamte der Berliner politischen Polizei haben im Auftrage der Berliner Staatsanwaltschaft bei den beiden Wikinghelden

Oberleutnant v. Fichte und Regierungsrat v. Ditzsch (der Beamter des hiesigen Finanzamts ist) Hausfuchungen vorgenommen. Von Fichte ist jener Führer des Wikingbundes, der in einem an Ploas gerichteten, vom „Vorwärts“ veröffentlichten Brief empfindlich die Waffen der Schwarzen Reichwehr wieder in Privathände zu geben, damit sie vor einer kommenden Regierung geschützt sind. Er war es auch, der vorschlug, die Stalin-Richtung im Rot-Front und bei den Kommunisten zu unterstützen. In einem noch nicht veröffentlichten Briefe brüstet sich v. Fichte, den Regierungspräsidenten von Kassel, Dr. Friedensburg, verhöhlt zu haben.

Die beiden Wikingführer von Kassel haben keine große Mitgliederzahl hinter sich gehabt. Von Fichte, der bei der Segelsiegern eine Rolle spielt, hat bei den rechtsradikalen Leuten Geld für die „nationale Sache“ geschnorrt und von diesen Einnahmen sich selbst ein hohes Gehalt und noch höhere Reisekosten bewilligt. Mit der Frau eines anderen Rechtsradikalen war er viel auf Reisen und verpulverte lustig und munter die Gelder, die für die Wikingfrage und andere „nationale“ Zwecke gespendet worden waren.

Durch Draht und Funke.

Die Warschauer Gefängnisse sind mit politischen Gefangenen überfüllt, um diese Leute für die morgige Wahl mitzuführen. Weder die Revolution von 1905 noch die deutsche Besetzung im Krieg soll sozial „Gefangene gemacht“ haben. Auch in der Provinz werden die Massenverhaftungen fortgesetzt.

Ein Amnestieantrag der französischen Sozialisten für politische Vergehen ist von der Kammermehrheit abgelehnt worden.

Biersehn Jahre Gefängnis und Ehrverlust verhängte das Reichsgericht über den Flugzeugführer Kubick aus Essen, weil er bis — 1923 den Befehlungsanzügen deutsche Reichsgeheimnisse portretet haben soll.

Eine zackige Front.

Die Industrie zu den Landbündforderungen.

Man kann wirklich nicht behaupten, daß die großen Erwerbsgruppen, die den Rechtsblock stützen, zu dem sogenannten Rotprogramm eine einheitliche Stellung einnehmen. Raum ist der Landbund mit seinen Forderungen herausgekommen, so hat sich auch das Handwerk gemeldet, das bei der großen Abpreisung mit Reichsgeldern auch seine Brocken abgeben will. Jetzt hat der Reichsverband der Deutschen Industrie zu den Landbündforderungen sich geäußert, und zwar in einer Form, die widerprüchlicher gar nicht zu denken ist. Zunächst wird das sogenannte Hilfsprogramm des Ministers Schiele gebilligt. Dann aber lehnt die Industrie es ab, der Landwirtschaft bei der Befämpfung internationaler Handelsverträge zu folgen und verlangt sogar ausdrücklich, daß die Notwendigkeiten der deutschen Gesamtwirtschaft stärker als die Berücksichtigung finden. So treten unsere Industriekapitale einmal für, einmal gegen die Sonderinteressenwirtschaft der Landwirtschaft auf. Eigenartig ist jedoch, wie sie mit dem Landbund zusammengehen will, wenn es sich um die Steuer- und Sozialpolitik handelt. Unbewiesene und unbeweisbare wird die Behauptung aufgestellt, daß eine Fortsetzung der gegenwärtigen Steuer- und Sozialpolitik eine Verbesserung der Lage der Landwirtschaft verhindert und auch die Existenzmöglichkeit der Industrie auf das Schwerste gefährdet.

So sind nun einmal die Hüter des Großkapitals. Sie wollen der Landwirtschaft Hunderte von Millionen zuwenden auf Kosten des Reiches. An der Durchführung der Kosten jedoch wollen sie sich nicht beteiligen. Wozu ist denn schließlich die Arbeiterschaft da, wenn sie nicht aus ihren knappen Löhnen und Gehältern die Steuern für die politischen und wirtschaftlichen Extratouren des agrarischen Großkapitals aufbringen sollte? Fragt sich nur, wie lange noch das deutsche Volk sich gefallen lassen wird, daß diese Wirtschaftsführer auf die Regierung einen starken Einfluß ausüben und ihre Unterfrüfung finden, wenn es gegen die Interessen des werktätigen Volkes geht.

Theater der Woche.

Vom 4. bis 12. März.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: 4., 7., 8., 10., 11., 12. Die Entführung des Antonio Corolla. 5. Mann ist Mann. 8. 9. Hinkemann. Theater am Schiffbäuerdamm: Schieber des Ruhms. Thalia-Theater: Das Kamel geht durch das Radelbühl.

Staatstheater.

Oper am Platz der Republik: 4. Tannhäuser. 5. Mona Lisa. 6. Fedra. 7. Tosca. 8. Cavalleria rusticana; Bajazzo. 9. Oedipus; Rava; Petruschka. 10. Don Giovanni. 11. Tristan und Isolde. 12. Der Kuh.

Staatliches Schauspielhaus, Gendarmenmarkt: 4., 5., 8., 10., 11., 12. Die Weber. 6., 9. Kaufmann von Venedig. 7. Wallensteins Tod. Schiller-Theater, Charlottenburg: 4., 11. Peer Gynt. 5. Ende gut, alles gut. 6., 8., 12. Amphitruon. 7. Prinz von Homburg. 9. Die Journalisten. 10. D's Geldwörter; Der zerbrochene Krug. Städtische Oper, Charlottenburg: 4. Tristan und Isolde. 5. Der Korregidor. 6. Das Rheingold. 7. Carmen. 8. Sonntag spielt auf. 9. Fidelio. 10. Tiesland. 11. Walfüre. 12. Ida.

Theater mit festem Spielplan.

Deutsches Theater: Zwölfstünd. — Kammerpiele: Finden Sie, doch Constance sich richtig verhält. — Die Komödie: Marcel Frabellin. — Theater am Rosendamm: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweik. — Theater in der Röniggraber Straße: Flucht. — Großes Schauspielhaus: Pompador Massara. — Theater des Westens: Münchhausens letzte Liebe. — Komische Oper: Ich dich aus! — Ernteparkhaus: Unter Geschäftsaufsicht. — Cessina-Theater: Singende Galgenhölzer. — Theater am Kurfürstendamm: Sonnenpeltum und Tod und Teufel. — Residenz-Theater: Schule der Liebe. — Metropol-Theater: Der Graf von Luxemburg. — Berliner Theater: College Crampton. — Die Tribüne: Spiel im Schloß. — Kleines Theater: Breichen. — Renaissance-Theater: Coeur-Bude. — Walfalla-Theater: Das Abstrahant. — Rote-Theater: Der Mäker. — Theater in der Bülowstraße: Ab 9. Bennet contra Wachenbrödel. — Theater im Admiralspalast: Mann und Wol. — Wintergarten: Variété. — Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Komödienhaus: Bis 7. Antuspotus. Ab 8. Broadway. — Theater in der Kommandantenstraße: 4. Familie Schmelz. 5. bis 11. Das Haus des Schweigens. — Casino-Theater: Bis 8. Die blaue Kugel. Ab 7. Doktor Klaus. — Theater in der Klosterstraße: 4., 5., 6. Der frühe Weinberg. 7., 8., 10., 11. Der Unschickbare. 9. Charlens Tante. — Schloßpark-Theater Steglitz: Bis 3. Das süße Mädel. Ab 6. Die geschiedene Frau.

Nachmittagsvorstellungen.

Schiller-Theater: 11. Hof für Hof. — Theater am Bülowplatz: 4., 11. Peer Gynt. — Theater am Schiffbäuerdamm: 4., 11. Schieber des Ruhms. — Thalia-Theater: Das Kamel geht durch das Radelbühl. — Großes Schauspielhaus: 4., 11. Pompador Massara. — Theater in der Kommandantenstraße: 4. Familie Schmelz. — Metropol-Theater: 4., 11. Grün Maria. — Berliner Theater: 4. Müller. — Kleines Theater: 4. Wirtin die Kofate. — Renaissance-Theater: 11. mittags 19 Uhr. Tannhäuser Heide Hoog. 9., 10., 11. Nachmittagsvorstellung, 23 Uhr. Die drei Besessenen. — Walfalla-Theater: 4. Frau Halle. — Rote-Theater: 10., 11. Schneewittchen und die sieben Zwerge. — Theater in der Klosterstraße: 4., 7., 10., 11. Rottkopfen. — Schloßpark-Theater: 4. Die Faschinassee. — Theater im Admiralspalast: 4., 11. Mann und Wol. — Scala: 4., 10., 11. Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: 4., 11. Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: 4., 11. Elite-Sänger.

Vorführungen der Woche.

Montag. Theater in der Kommandantenstraße: Das Haus des Schweigens. — Dienstag. Schloßpark-Theater: Die geschiedene Frau. — Donnerstag. Komödienhaus: Broadway. Theater in der Klosterstraße: Der Unschickbare. — Freitag. Theater in der Bülowstraße: Bennet contra Wachenbrödel. — Sonnabend. Deutsches Künstler-Theater: Gott's Meisterin.

In der Humboldt-Hochschule findet Fr. 28. Klein über 20.000 und 20.000...
Im Museum für Völkerkunde, Oranienburger Straße 7, wird Sonntag 12 Uhr eine Ausstellung von Kunstgegenständen...
Der „Schauspielhaus“...
Eine Weiblich-Gedächtnisfeier wird von der Schloßpark-Theater...

Schubert und Busoni.

Konzert-Rundschau von Klaus Dringsheim.

Franz Schubert und Ferruccio Busoni: ihre Namen bezeichnen Schlagwortmäßig die ästhetischen Gegensätze, zwischen denen all unsere Kunst sich bewegt. Schubert, geistig unbeschwerter Musikant, Urmelodiker, Urromantiker, Busoni, Feind alles Romantischen, Verächter des Intimität-Ungelüsten, schöpferisch durch das Medium seines Instrumentes. Das Schiefe, was in aller, auch aller heutigen Kunst lebt, ist gewissermaßen das Schubertische. Aber alles, was an neuen Ideen in der jungen Musiker-Generation wirksam ist, stammt von Busoni — oder wenigstens, es könnte von Busoni gekommen sein. So sind Schubert und Busoni die beiden Quellen, aus denen vor allen anderen die Kunst der Gegenwart gespeist wird. Der musikalische Zeitgeist ist der Geist Busonis. Aber Schubert, in zahllosen Bildungen spürbar, ragt zeitlos in diese Gegenwart und verbindet sie, gerodewege sozusagen, mit der Ewigkeit, in die er denn nach hundert Jahren eingegangen ist.

Schubert-Abende.

Schubert-Abende in der Staatsoper, im Beethoven-Saal, in der Singakademie. In der Staatsoper das fünfte Klemperer-Konzert. Um Klemperers Verhältnis zu Strawinsky wissen wir nicht erst seit einer Woche; er ist, wie wenige, ein Musiker heutiger Geistes; alle, die von Busoni herkommen, richten ihren Blick auf ihn. Aber er richtet seinen Blick auf die Meister der Vergangenheit,



Generalmusikdirektor Klemperer.

Klassiker und Romantiker. Das zeigen seine letzten Programme: Ein Beethoven, ein Brahms, nun ein Schubert-Abend. Die „Unvollendete“, die C-Dur-Symphonie; dazwischen eine „freundliche Kleinigkeit“: fünf deutsche Tänze für Streichorchester. Wir wußten (und finden bestätigt), daß Schubert'sch Singen nicht Klemperers Sache ist; man spürt, es in allen igitischen Partien. Aber in seiner Art des Musizierens, straff, energiegeladene, die Einheit der Tempi und des Tempos unerbittlich während, läßt er das symphonische Ganze in ungewohnter Eindringlichkeit und Klarheit erscheinen. Diese große C-Dur-Symphonie haben wir wohl nie so gehört. Die Darstellung reißt hin, sie überzeugt vermöge der Konsequenz, mit der die Persönlichkeit des Dirigenten sich darin edelt und wahrhaft ausdrückt.

Das Wienerische in Schubert, das Oesterreichische kann nicht reiner wiedertönen als in der Wiedergabe seiner Kammermusik durch das Rasé-Quartett — das Wienerische auch im Sinn bester, vornehmster Musiktradition, wie sie durch die ausgezeichnete Künstlervereinigung repräsentiert wird. Ihr zweiter Kammermusikabend, an dem sie außer dem D-Rosé- und dem A-Rosé-Quartett das wunderbare Quintett in C-Dur, Opus 163 (mit dem Cellisten Ernst Sillberstein) spielen, findet den Saal der Singakademie dicht besetzt und weit Begeisterung, wie nur das Überordentliche auszuüben vermag. Im Beethoven-Saal legt Arthur Schnabel neben dem mit seiner Gattin das große, schöne Werk ihres Schubert-Nachlass fort; der zweite Abend hat die nachgelassene Sonate in C-Moll und die „Schöne Müllerin“ gebracht, der dritte zwischen A-Dur-Sonate Opus 120, und der C-Dur-Phantasie eine Reihe von ausgemählter Lieber. Arthur Schnabel ist dem Geist, der in Klemperer wirkt, nahe verwandt; sein Weg zu Schubert führt nicht unmittelbar über Wien. Aber die unvergleichliche Kultiviertheit seines Klavierspiels, seines Klavierspiels, verleiht seiner Leistung, jenseits ihres geistigen Wertes, jedesmal obendrein den Reiz eines pianistischen Ereignisses. Bei Therese Schnabel, deren Solos von solchem Spiel wunderbar getragen wird, ist es die Befriedigung des Vortrages, die uns immer von neuem gewinnt.

Auch zu einem Schubert-Abend haben sich auch Maria Freund und Alexander Horszowski zusammengefunden. Auch Horszowski spielt die C-Moll-Sonate; als feiner, musikalisch feinfühler Pianist. Und Maria Freund, Klemperer wohl nicht in abschätziger Verfassung, müht sich um die „Winterreise“ allzu ausschließlich von der geistigen Seite her. Lieber müssen immerhin und vor allem anfänglich bewußt werden. (Die unmittelbare, ja elementare Wirkung einer schönen Stimme, wenn sie als Mittel zum Zweck des schönen Singens mit technischer Ueberlesenheit behandelt wird, ist es doch ein paar Töne darauf in der Volkshalle, deren Konzertspektakel von Heinrich Schliemann, von dem Glück seines Baritons, von seinen Vledern und Operarien nicht genug bekommen kann.)

Um Busoni.

Busoni lebt fort in dem Kreis von Musikern, der um ihn gewachsen ist, in der Generation von Schülern und Jüngern, die, von seinen Ideen erfüllt, diese Ween in die Welt der Gegenwart tragen; das Werk der Komposition hinterlassen wird so stehen mit. Überdauert werden von der tieferen künstlerisch-geistlichen Mitwirkung auf die Menschheit seine Umkehrung seines Weltalters gelibt hat. Immerhin war es interessant, einmal wieder seine „Andianische Phantasie“ für Klavier mit Orchester zu hören, ein Stück Musik, das zunächst durch blendende Reize des Klavierspiels und dann durch feine, feine Harmonik in der gewöhnlichen Richtung der Musik, Schluß annehmbar, einmal als ein Quasi-Recital in seinem dritten Konzert im hiesigen Philharmonischen Orchester. Da dies dritte das letzte war, so ist nun abschließend festzustellen, daß der Gesamteindruck ein wenig enttäuschend ge-

worden ist. Jeder Brahms, noch Brahms haben ganz gehalten, was bei Mahler versprochen schien; es fehlt diesem Dirigenten einwillen an innerer Ausgeglichenheit, Stetigkeit, Ueberlegenheit, wie auch im Uebertragen an Führerschaft und, gerade herausgesagt, Führertechnik. Intenität des Willens ist für all dies kein genügender Ersatz. Eine große Dirigentenhoffnung also, auf deren Erfüllung wir warten müssen.

Die „Andianische Phantasie“ spielt Egon Petri, der Meisterpianist, Busonis Meisterschüler. Noch Bedeutenderes gibt er am nächsten Abend in der Bewältigung eines Riesenprogramms, das ganz der Klaviermusik Bachs gewidmet ist; Bach in Uebertragungen und Konzertaufgaben von Busoni. Noch Bedeutenderes — wie auch Busoni ohne Zweifel Bedeutenderes, Vielbenderes als in seinen Klavierkompositionen in dem Romantizismus seiner Bach-Bearbeitungen gegeben hat. Die pianistisch-technische und die geistige Arbeit dieses Bach-Abends ist eine schließlich großartige Leistung; es gibt heute wohl keinen Pianisten, der sie zu überbieten vermöchte.

Die Negerbefreiung im Film.

„Onkel Toms Hütte“ im Ufa-Palast am Zoo.

Man muß in seiner Jugend unter dem Einfluß von Onkel Toms Hütte, eines der merkwürdigsten und folgenreichsten Bücher der Weltliteratur gestanden sein, man muß vielleicht in einem deutsch-amerikanischen Hause aufgewachsen sein, in dem die mannigfachen Erlebnisse der Großeltern mit Negerknechten und die Tradition des amerikanischen Bürgerkrieges noch höchst lebendig waren, um die ganze Tragweite dieses Films mitzuerleben. Aber auch für alle anderen hat dieser Befreiungsfilm, obwohl die ihm zugrunde liegenden Tatsachen 75 Jahre zurückliegen und die kapitalistische Sklaverei bei Gott noch unverändert fortbesteht, die größte Bedeutung im Bilde wiedererstanden, der uns alle noch angeht und der uns aufpeitschen soll, den Weg weiter fortzuschreiten, bis es auch keine weißen Sklaven mehr gibt. Vor 75 Jahren wurden noch drüben im Lande der Freiheit und Demokratie schwarze Menschen meistbietend verkauft, schlechter als Tiere behandelt, um ihr Lebensglück betrogen, und wenn sie vor den Quälereien flüchteten, mit Blutbanden verfolgt und zu Tode gepeitscht, an Ketten gelegt und — was der Film nicht zeigt — ohne allen Schutz für Gesundheit und Leben in endloser Plantagenfron ausgebeutet. Gewiß, der Film arbeitet mit den üblichen amerikanischen Methoden, in russischer Art hätte er einfacher und besser werden können, wir hätten das Theaterpathos und die Sentimentationen gern entbehrte, wenn uns das Negerleben noch menschlich nähergebracht wäre. Aber trotzdem, es bleibt genug Aufwühlendes und nicht nur zu Tränen Rührendes, man gewinnt einige dieser Schwarzen, so vor allem den Onkel Tom und die Eliza, lieb, man freut sich des kulturgeschichtlichen Bewerks, vor allem des Lebens und Treibens auf dem großen Mississippi-Dampfer, und man stimmt in den Jubel der Neger ein; wenn die Truppen der Nordstaaten einmarschieren und der Sklaverei ein Ende machen. Der Film strömt in epischer Breite dahin, rafft sich aber dann und wann zu dramatischer Steigerung auf. Großartig ist die Flucht der Eliza mit ihrem Kind über die Eiswälder gestaltet, erschütternd die Trennung der Eliza von ihrem Kind, während der Tod der kleinen blonden Eva. Die Negerdarsteller hatten sich in dem Rahmen des amerikanischen Films, nur daß ihre Bewegungen manchmal noch lebendiger sind. Nicht genug gezeigt wird der Neger bei der Arbeit, auch der Plantagenbesitzer wird nicht genügend berücksichtigt. Welches starke darstellerische Talent in der schwarzen Rolle steckt, zeigt die kleine Mona Ray, die ein verschlagenes Riggermädchen mit einer Ausdrucksfähigkeit zeigt, die für uns beispiellos ist.

Geht hin, seht euch den Film an, er bedeutet nicht viel für eine müde Bourgeoisie, aber sehr viel für alle, die zur Freiheit und zum Licht aufsteigen wollen.

Eine Zehner-Ehrung.

Im „Staatlichen Schauspielhaus“ herrscht in der Fretagnacht Jubel und Festimmung. Es galt, den Freund, den Kollegen, den Künstler Zehner zu feiern, der heute 50 Jahre alt wird. Das Haus gab in einer Nachtvorstellung „Die Weber“. Die glänzende Aufführung, die heroisierenden Anfertigung, all das ist unseren Lesern bekannt; aber so wie diese Nacht „Die Weber“ gespielt wurden, ist es wohl noch selten geschehen. Jeder der Mitspielenden, auch in der kleinsten Rolle, tat sein Möglichstes, um Zehner zu ehren. Nach dem dritten und nach dem Schlußakt wurde die Szene zum Festsaal. Zehner, mit Blumen und schwarzrotdorbenen Bändern bedacht, mußte Dutzende von Raketen erscheinen. Spontan hielt ein Herr aus einer Loge an die „Lieben Protektion“ eine Geburtstagsrede.

Das mag dem Intendanten Zehner eine Bemütigung gewesen sein in dem Kampf, der jetzt — lust zu seinem 50. Geburtstag — im Bandtag gegen ihn geführt wird.

Hätten seine Gegner gestern gesehen, wie Zehner geehrt wurde, sie würden sich in den hintersten Winkel verziehen.

„Erster Preis: Ein Ruß“

(U. Kurfürstendamm.)

Der Titel könnte unbeschadet anders lauten, denn von dem als Preis ausgelegten Ruß handelt nur eine kurze Szene. Das Manuskript ist oft nicht auf der Höhe, vor allen Dingen aber sind die Textworte viel zu derb. Sie tun einem beinahe weh, so, sie zerreißen förmlich das feine Spiel. William Goodrich hat nämlich seine Regie auf ein Märchen angelegt, und er versteht sich nicht nur auf Stimmungsbilder, er versteht es auch, den Zuschauer zu interessieren. So nimmt man Anteil an der Geschichte des kleinen, gebrechten Mädchens, das nur eine weiße Maus als Freund hat, schließlich jedoch einen ganz ansehnlichen Herzallerliebsten bekommt. Und dieses stets hübsche Mädel ist nicht nur die Freundin der Kinder, es spielt auch Erwachsenen gegenüber grundgemäß. Vorlesung und verhilft des Vätermeisters Tochter zu dem, was sie will. Der Regisseur verwendet die holländischen Trachten recht hübsch, man denkt oft Rippes vor sich zu haben, und ganze Bandschichten leben aus, als seien sie einer Spielzeugschachtel entnommen. Marion Davies spielt mit großem Geschick die Hauptrolle; sie ist von herkömmlichem Schicksal. Ebenso sind alle übrigen Darsteller auf der Höhe, und so ist der Film, obwohl er keine ausgesprochene Spitzenleistung darstellt, immerhin ein Lichtbild.

Der sechzehnjährige Mörder.

Ein Krüppel ermordet ein sechsjähriges Mädchen.

Die Bremer Blätter brachten die kurze Nachricht: In der Ortschaft Kumund, in der Nähe von Begefac, ist ein sechsjähriges Mädchen heute mit durchschnittenen Kehle tot aufgefunden. Eine nähere Untersuchung ergab keine Anzeichen für ein Sittlichkeitsverbrechen.

Der Mörder war bald gefunden, und zwar in der Person des 16jährigen Adolf Klingenberg-Stahlhut, eines Krüppels, der der Behörde, unter anderem auch dem Jugendamt, nicht unbekannt war. Erst vor einem Jahre hatte er sich vor einem Zug gemworfen in der Absicht, Selbstmord zu begehen. Er blieb am Leben; jedoch mußte ihm ein Bein bis zum Knie, das andere bis zum Knöchel amputiert werden. Demals ging man der Persönlichkeit und dem Leben dieses jungen Menschen nach. Es war ein vermehrter Junge mit überreizter Phantasie, der gern Detektivgeschichten las und als im höchsten Grade minderwertig galt.

Der 16jährige Mörder hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, das Messer, mit dem er sein Opfer getötet hatte, vom Blut zu reinigen. Er leugnete auch gar nicht seine Tat, sondern erklärte vollständig ruhig, daß er sich bereits seit drei Tagen mit dem Gedanken, jemanden zu ermorden, getragen habe. Als ihm schließlich die Kleine in den Weg kam, habe er sie gepackt, gewürgt und ihr dann mit dem Messer die Halsschlagader und die Kehle durchgeschnitten. Als man den Mörder an die Leiche seines Opfers führte, erklärte er auf die Frage, ob er keine Reue empfinde, „nein“.

Der 16jährige wird auf Grund des Jugendgerichtsgesetzes vor den Jugendrichter kommen. Falls überhaupt eine Hauptverhandlung eröffnet werden sollte, so wird der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden. Wichtig wird die Feststellung sein, ob dem jungen Menschen nach seiner Verurteilung wirklich die Fürsorge zuteil geworden war, deren er so nötig bedurfte.

Betriebsräte wählen!

Zur Einführung der neu zu wählenden oder neu gewählten Betriebsräte veranstaltet die Berliner Gewerkschaftsschule einige einführende Lehrgänge in das Betriebsrätegesetz, und zwar:

„Die Wahlen zum Betriebsrat und die Geschäftsführung.“

„Das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte.“

Kursusleiter: Bernhard Göring.

„Das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte.“ Kursusleiter: Fritz Brücke.

Anmeldungen zu diesen Kursen müssen möglichst umgehend schriftlich oder mündlich in den Lehrberatungsprechstunden, Montags und Freitags, von 4 bis 7 Uhr, Engelauer 24/25, vorn 1 Treppe, Zimmer 6, vorgenommen werden.

Die Kurse sind Dienstags bzw. Donnerstags im Sophien-Opernhaus, Weinmeisterstraße 16/17. Der Beginnstermin wird den gemeldeten Kursteilnehmern noch mitgeteilt.

Riesenstör aus der Oder.



Einen glücklichen Fang machte in diesen Tagen ein Oderfischer zwischen Malsch und Leubus. Er fing einen Stör von 2 1/2 Meter Länge und 250 Pfund Gewicht.

Schlägst Du meinen Vertreter, strafe ich Deine Frau

Die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern. So steht es in der Bibel. Doch für Verletzungen des Mannes die Frau büßen soll, davon steht nichts geschrieben. Weder in der Bibel noch im bürgerlichen Recht. Doch die Firma Kramolin u. Co. glaubte, eine von ihr beschäftigte Frau wegen einer Ausschreitung ihres Mannes mit fristloser Entlassung bestrafen zu dürfen, und das kam so.

Die Firma war von der Angestellten wegen einer Lohnforderung verklagt. In dem Prozeß unterlag die Klägerin. Ihr im Gerichtssaal anwesender Mann glaubte nun durch „schlagende Beweise“ der Firma von dem vermeintlichen Recht seiner Frau Kenntnis geben zu müssen. Auf dem Korridor holte der Mann der Klägerin den Geschäftsführer der Firma ein und verprügelte ihn eine schallende Ohrfeige. Die Frau hatte versucht, ihrem Mann in den Arm zu fassen, sie konnte aber den Schlag nicht mehr hindern und war über die Tat ihres Mannes so erschreckt, daß sie in Schreitkrämpfe fiel.

Von einer Mißhandlung der Frau an der Ausschreitung des Mannes konnte also keine Rede sein. Trotzdem sollte die Frau für die Ohrfeige, die ihr Mann dem Geschäftsführer verabreicht hatte, büßen. Sie wurde fristlos entlassen. Nun klagte sie beim Arbeits-

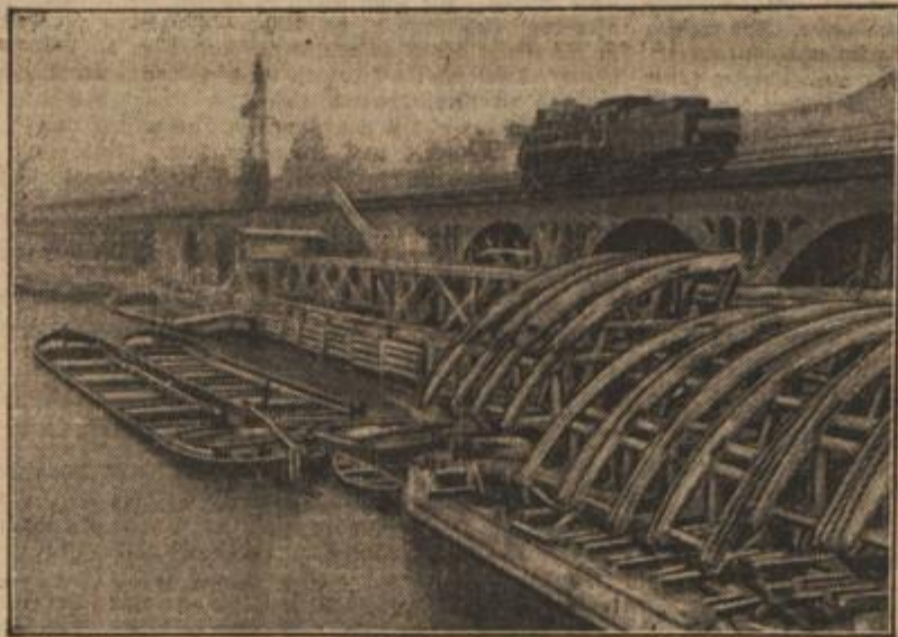
gericht auf Bezahlung der Kündigungszeit. Die Firma wurde dem Klageantrag entsprechend verurteilt, weil das Gesetz nichts davon sagt, daß Angestellte fristlos entlassen werden dürfen, weil einer ihrer Angehörigen den Arbeitgeber mißhandelt.

Polizei gegen rücksichtslose Fahrer an Straßenbahnhaltestellen.

Die immer wiederkehrenden Klagen über das rücksichtslose Fahren der Fahrzeugführer an den Straßenbahnhaltestellen haben den Polizeipräsidenten vor einiger Zeit veranlaßt, die Verkehrsbeamten anzuweisen, diesem Verstoß ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden und gegen Verstöße mit der notwendigen Schärfe vorzugehen. Auf Grund dieser Anordnung des Polizeipräsidenten ist in der Zeit vom 15. Dezember 1927 bis zum 31. Januar 1928 in 958 Fällen gegen Fahrzeugführer eingeschritten worden.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdruck verboten.) Fortdauernd trocken und heiter, nachts wieder leichter Frost, Tagestemperaturen rasch ansteigend. — Für Deutschland: Im Westen zeitweise wolkig, im Osten heiter, überall trocken und besonders im Süden und Osten Nachfröste.

Umbauten bei der Berliner Stadtbahn.



An der Jannowitzbrücke.



Zwischen Friedrichstraße und Börse.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab. 3. 3. 28 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 7 Uhr Rosenkavalier	Sonnab. 3. 3. 28 Städtische Oper Bismarckstr. 11. Jan. II. 10. 7. Freischütz
Staatl. Schauspiel. in Gendarmenst. 8 Uhr Die Weber	Staatl. Schillerth. Charlottenburg 3 Uhr Minna v. Barnhelm Uhr Amphitryon

Volksbühne

Theater am Mühlentw. (Th. im Schiffbauerd.)
8 Uhr
Hinkemann **Schieber des Ruhms**

Wintergarten
8 Uhr
Otto Reutter
und das große Programm!
Sonntag 2 Vorstellungen 2
7 u. 9 Uhr. 30 kleine Preise

Deutsches Theater

Norden 12 310
Abonnementsbüro:
Norden 10 334-39.
11. U. Ende nach 10
Zwölftausend

Kammerspiele
vorden 12 310
11. U. Ende nach 10
Fladen Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414-751r
11. U. Ende 10 1/2 U.
Marcel Fradelin
(Der Eunuch)

Berliner Theater

Direktion Kühnert
Jannowitzbr. 93 91. 92. 17.
11. U. Ende
Max Adalbert
als
Der Herr von ...

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Erka G. Köner
Gretchen
Für Jugendliche
nicht geeignete
Sonntag, nach 4 Uhr
Erka G. Köner
in
Lissy die Kokette
kleine Preise

Piscatorbühne

Theater am Nollendorfplatz
Karl-Liebk. 2091-93
Anf. 8. Ende geg. 11
Die Abenteuer des
braven Soldaten
Schwejk
mit Max Pallenberg
insc. Erwin Piscator

Gastspiel im
Lessing-Theater
Norden 12798
Täglich 8 Uhr
„Singende Gaisenvögel“
von Upton Sinclair

Walhalla-Th.

Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr
Das
Absteigequartier
Schwank in 3 Akten
Jugendliche keine Eintritt
Vorzeiger dieses
zahlen für Parkett
auch Sonntags statt
1.- Mk. nur 60 P.
Sonntag nach 4 U.
Frau Holc
Parkett v. 30 Pl. an.

Theater des Westens

Täglich 8 1/2 Uhr:
Müchhausens letzte Liebe
Gastspiel
Ede rd. Lichtspiele.

Theater L. d. Lützowstr.
Tel. Karl. 9299-10.
Eröffnungsvorstellung
Freitag, 9. März, 8 1/2 U.
Bennet cowra
Aschenbrödel
12 Bilder mit Jazz-
musik

Walhalla-Th.

Th. im Admiralsplatz
Tägl. v. 8 Uhr
MALLER-REVUE
„Wann und wo“
2 Sonntag
Vorstellung
3 Uhr u. 8 1/2 Uhr
Après. Ein ganz
verblüffend zu halt. Preis.

Residenz-Theater

Tägl. 8 1/2 Uhr:
Schule der Liebe
Schwank in 3 Akten.
Für Jugendl. verb.

Für Frankfurter
halbe Preise!

Sonntag 1 1/2 Uhr
die ganze Vorstellung
zu halben Preisen

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr:
Guido Thielscher
„Oster
Geschäftsansicht“

Planetarium am Zoo

Freitag, 9. März, 10 1/2 U.
16 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr
Sternmel und Kalender
Eintritt 1 M.
Freitag 10 1/2 U. 1/2 M.

Komische

8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Sonntag
2 Vorstellungen nachmittags
1 1/2 Uhr bedeut. ermäß. Preise
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

8 UH SCALA

Nollendorf 7360
Enrico
Rastelli
und seine internationale
Variété-Attraktion en.
Sonnabends u. Sonntags
Je 2 Vorstellungen
3 u. 8 Uhr - 3 u. ermäßigte
Preise das ganze Programm.

Grosses Schauspielhaus

Anfang 8 Uhr Ende 11 Uhr
REGIE:
CHARELL
DOMPADOUR
MASSARY
Sonntag um 2 Uhr halbe Preise

Renaissance-Theater
Steinplatz 991
4 1/2 Uhr **Coeur Bube.**

CASINO-THEATER Uhr
Lothringer Str. 17
Die spanische Fliege.
Ab 7. März: **Doktor Klein.**
Guthelein. Faust 1. 10. Sekt. 1.- M.

Metropoli-Th.

Zentrum 128 24
8 1/2 Uhr
Der Graf von Luxemburg
11. U. Ende
Sonntag 1 1/2 Uhr
Gräfin Maritza
keine Preise

„Evelyne“

Theater am Kottbuser Tor

Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr
Sonntag, nachmittags 3 Uhr:
Elite-Sänger
im März-Spielplan d. gr. Schlager
„Ob diese Schwiegertöchter“
Volksstück in 1 Akt.
Ferner: Schorsch Russett der Meister
der Komik in „Frühlingszauber“

Reichshallen-Theater

8 Uhr, Sonntag, nachm. - Uhr.
Stettiner Sänger
„No tes - oeben den“
nachm. ermäß. Preise.
„Ohhoff-Bren“
Variété Kabarett
Tanz.

Bettfedern

Neu und besser
schlafend mit den
aus. Brustfedern u. allen
Federn, wie sie von der
Welt haben Plus 2.50 ohne Feder 3.50, welche große Feder
3.50, welche 1.75, kleine gut gewaschene 0. 14 U.
Spezialität: widergeräusche Feder 3.75, Nachtlager 5.75, weiche
7.00, Deckbett 7.00, 20 cm 11.50, Unterbett 100 200 0. 0
Kissen 40 3.90, Spezialität: Wandwagen Dampfen 1.- 4 Plg
zum starken Deckbett 10 1/2 50, Dampfen Steckdecken u. alle
Federn und Nachtlager Dampfen 36. 45 - 60
die Federfabrik
Friedr.
Schaefer
Wilmersdorfer Str. 14
Berl. im G. ad. -Bahnhof Bbse.
Kaufte Sie 1000 wegen des nachm. bei mir herrschenden Andrangs.



Wenn das eiserne Eingangstor des Frauengefängnisses in der Barnimstraße durchschritten ist, läuft der Blick weiter, durch eiserne Gitter hindurch, einen breiten, trostlosen Gang entlang. Wir aber wurden zunächst eine schmalgewundene Treppe hinaufgeführt, die plötzlich aufhörte und in einen runden niedrigen Türingang mündete. Hier war die Kirche, ein großer, vieredriger Raum, mit vielen engen Bänken, rechts seitwärts eine Orgel, vorne eine Kanzel, ein Tisch diente als Altar, links hochstehend, alles überrohend eine Frau in Schwarzertracht. Groß und gewichtig: die Kapellmeisterin. All das hob sich heraus aus einer blau und weißen Masse, über die das Auge im Anfang hinwegglitt.

Frauen, in blaue Beinertücher gehüllt enge Taillen, weite, lange Röcke, große, weiße Schürzen vorgebunden und blauweiß karierte Lächer dreieckig um den Hals gelegt. In gezwungener Unbeweglichkeit saßen sie steif aneinander gereiht. Mühsam versteckte Neugier durchbrach die Stille.

Das Konzert begann. Vorher wurde das Programm angelesen: Orgel, Blöfne, Gesang und Rezitation. Doch gelang es den Künstlern nicht, Vergessen und Wärme zu spenden. Mühslich, daß die unsichtbaren Ketten auch ihre Seelen gefangen hielten oder aber die einzelnen Programmstücke schlecht gewöhlt waren. Wohl wehte manchmal etwas wie ein vages Aufleuchten durch den Raum, auch stöhnte es geheimen Beifall, da die verstohene alte Mutter in Büttnerens Gedicht den Heidebrand anspricht aus Kasse über erlittene Schmach.

Hier und da sah ich Tränen, und ein junges Mädchen schluchzte laut auf, als in einem Gedicht der Dichter aus letzter Verzweiflung den Bruder in jedem Menschen suchte und um Hilfe auflehte. Aber ein allumfassendes Ueberwältigtsein schien erst aufzublühen, als zum Schluß die Chorleiterin zu gemeinsamem Gesang aufforderte. Und aus dem Red, das nun von allen gesungen wurde, hörte man die Freude an dem Klang der eigenen Stimme eine Art Befreiung, ganz unabhängig vom Text des Chorals. Raum aber ahnete ich auf bei der Voderung der Spannung, die endlich die Seelen ein wenig gelöst hatte, da zwang mich ein knappen Handwinkens der Chorleiterin zur noch immer aufrecht stehenden Kapellmeisterin hin. Schreck lähmte mich. Diese Frau in mächtiger Körperlichkeit durchschneit nun den mühsamen Gang und rief mit harter Geste die im Gesang Erlösten in ihr elendes Dasein zurück. Reihe um Reihe verstummte jäh. Lippen preßten sich hart aufeinander. Eben noch freudvolle Hingabe erstarrte in Wut und Haß. Und unter Orgelbegleitung und mit dem Klang der noch weiter Singenden im

Ohr, sanken sie zurück ins Elend der Zelle, hinter Schloß und Riegel. Der Klang der Stimmen derer, die noch singen durften, bis die Reihe an sie kam, war erloschen, das Beudnen erloschen. Eine nach der anderen verstummte, eine hinter der anderen mußten sie an uns vorbeigehen, vorbei an der Chorleiterin, die an der Tür wachte.

Das Lied war längst verklungen — doch der Augenblick, in dem sich der Auszug nur im Rhythmus der schlürfenden Schritte vollzog, war so, daß der Organist gleich wieder nach Tönen und Akkorden suchte, die Tröstung geben sollten. So geschah es, daß dies der göttlichen Zweisprache geweihte Instrument einer höchst ungöttlichen Handlung und Stimmung dienen mußte. Da schritten sie hin, gesenkten Kopfes die einen, manche in trotzig erhobener Haltung, der Chorleiterin ins Auge blickend; die meisten aber mieden schen ihrem Blicke aus. Schlepplend, verbissen kamen bejahrtere Frauen, auch schlampige mit überquellenden Körperformen. Manche hatten den würdigen Gang kinderloser Witronen. Einige hinkten und mußten geführt werden und junge Mädchen, fast Kinder noch waren darunter, solche mit weichen, unbefriedenen Gesichtern und solche, deren Gitter gierige Lebensstrende vertieften, wo Bild und Mund Erfahrung und Elend auslugten. Alle aber, ob weißhaarig oder in der Blüte des Lebens stehend, ob verheiratet, verkommen, oder jung mit Lebenshunger in den verschleierte Augen, alle sind sie sprechende Wahrzeichen für die Tragik der Frau, die ohne Geld, ohne geistigen Rückhalt, mit den gleichen Sehnsüchten und Reizen belastet, die eine begüterte Frau lebens- und begehrenswert machen, Verführungen und Begierden unzähliger Art, den Männern und ihren frauenfeindlichen Paragrafen ausgelehrt wird. Hier verbringen diejenigen, die ihr Herz nicht erhitzen konnten und der Versuchung erlagen, Monate, Jahre ihrer so kurz gemessenen Jugend oder ihres reiferen Alters, sinnlos, ohne jene geistige Bereicherung, die ihnen durch ihr nur auf die notwendigsten Dinge gerichtetes Leben versagt bleibt und die vielleicht gerade eine Umstellung ihres Bewusstseins herbeiführen könnte. Wo ist der Sinn, wo der Gewinn einer noch so berechtigten Strafe, die dem Betroffenen die Freiheit nimmt, ihn jeder menschlichen Gemeinschaft entzieht?

In den kleinen Gefängnisgärten hinunter winkten uns aus verschiedenen Zellen junge Frauen mit kleinen, allerleinsten Kindern im Arm dankbare Grüße zu. Was soll das Bild fruchtbareren Lebens an dieser Stelle? — — —

arbeitet war, als eine Präzisionsarbeit galt, die nicht jeder Werkzeugmacher zu liefern imstande war. Heute wird bei der Herstellung vieler Werkzeuge die

Einhaltung der vorgezeichneten Maße auf ein halb bis ein Viertel Hundertstel Millimeter.

verlangt. Ein Werkzeug, das größere als die vorher bezeichneten Differenzen aufweist, ist unweigerlich Ausschuß. Was diese Genauigkeit bedeutet, kann sich jeder Bate leicht vorstellen, wenn er bedenkt, daß das Menschenhaar zwischen drei bis vier Hundertstel Millimeter stark ist. „Haargeau“ ist also heute für den Werkzeugmacher noch lange nicht genau.

Durch die Rationalisierung ist der Werkzeugmacher ein ganz besonders wichtiger und unentbehrlicher Facharbeiter im modernen Großbetrieb geworden. Die Fabriken hätten unmöglich auf ihren heutigen Stand der Höchstleistung gebracht werden können, wenn ihnen nicht eine so hochwertige Facharbeitergruppe, wie es die Werkzeugmacher sind, zur Verfügung stand.

Der Werkzeugmacher baut die Vorrichtungen,

durch die es möglich ist, an einem Werkstück unzählige Handgriffe des Schlossers oder Fräfers zu ersparen. Wo früher jedes einzelne Werkstück für sich zum Bohren oder Fräsen erst angezeichnet werden mußte, dann wieder jede andere Operation einzeln ausgeführt wurde, und schließlich noch dem besten Fachmann eine Arbeit mißlang, werden heute durch die sinnvollen und ganz präzisen Vorrichtungen alle diese Vorarbeiten überflüssig und der Arbeitsprozeß so einfach gestaltet, daß an die Stelle des gelehrten Arbeiters der ungelernete Arbeiter oder sogar die ungelernete Arbeiterin treten kann.

Der Werkzeugmacher setzt den Betrieb in den Stand, einmal in Massen, zum anderen aber auch so zu produzieren, daß ein Fabrikat genau so wie das andere ist. Er ist heute die

Seele des modernen Großbetriebes

und zugleich der unfreiwillige Gewinnbringer des Unternehmers. Der Werkzeugmacherheruf stellt an die Augen und Nerven ungeheure Anforderungen. Es gibt nur wenige Werkzeugmacher, die über das 40. Lebensjahr hinaus ihren Beruf noch ausüben können. Die meisten sind in diesem Alter so zermürbt, daß sie gezwungen sind, sich eine andere Beschäftigung zu suchen. Zu dieser körperlichen Zermürbung trägt nicht zuletzt die Akkordarbeit bei, die nach dem Kriege in allen Berliner Großbetrieben eingeführt worden ist, und um deren Abschaffung lechzt getäpelt wird. Weil es im Werkzeugbau nur selten wiederkehrende Arbeiten gibt, ist keine genaue Kalkulation möglich. Der Werkzeugmacher wird schon allein dadurch nerods gemacht, daß man von ihm verlangt, eine Arbeit in einer ganz bestimmten Zeit herzustellen, von der selbst der beste Fachmann nicht voraussagen kann, ob sie zur Anfertigung der Arbeit ausreichend ist.

Der ständige Streit mit den Meistern und Kalkulatoren um Aufbesserung der festgesetzten Zeiten und die andauernde geistige Anspannung bei der Arbeit selbst reiben diese Arbeiter vollends auf.

Das Akkordsystem im Werkzeugbau

untergräbt nicht nur vollständig die Gesundheit, sondern auch die Arbeits- und Berufsbeurteilung der Werkzeugmacher. Daß die Akkordarbeit nicht notwendig ist, beweisen am besten die rund 30 Spezialbetriebe in Berlin, die für die Großbetriebe arbeiten. Diese Betriebe gehören meist früheren Werkzeugmachern, die es auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen ablehnen. In ihren Betrieben in Akkord arbeiten zu lassen. In den meisten dieser kleineren Betriebe verdienen die Werkzeugmacher im Lohn ebensoviel und noch mehr als ihre Kollegen in den Großbetrieben im Akkord. Und trotzdem machen diese kleinen Unternehmer ganz gute Geschäfte. Die Berliner Werkzeugmacher stehen also auch im Kampf gegen die gesundheitlichen Gefahren, die das nach Ansicht der Unternehmer so „wohlbewährte“ — Akkordsystem mit sich bringt. Wenn die Berliner Metallindustriellen diese aus dem Selbsterhaltungstrieb geborene Bewegung mit den brutalsten Mitteln bekämpfen wollen, so wirkt das auf sie ein eigenartiges Licht.

Die Seele des Großbetriebs

Werkzeugmacher im Kampf. — Ihre Bedeutung für die Produktion.

Der Streit der Werkzeugmacher in Berlin ist in seiner Folge von den bestreikten Unternehmern angeführten Betriebsstillegungen bilden augenblicklich das Hauptthema, das nicht nur in den Kreisen der werttätigen Bevölkerung erörtert wird. In vielen Debatten wird, wenn nicht gerade sachkundige Metallarbeiter beisammen sind, die Frage aufgeworfen: Was ist denn eigentlich ein Werkzeugmacher? Welche Rolle spielt er in der Produktion?

So wie man sich ganz richtig unter einem Maschinenbauer einen Schlosser vorstellt, der nach den Angaben und Zeichnungen der Ingenieure und Techniker die arbeit- und zeitsparenden Wunderwerke oder wenigstens deren einzelne Teile herstellt, die eigentlich die Diener der schaffenden Menschheit und nicht ihre Herren sein sollen, so stellt man sich meist unter einem Werkzeugmacher einen Facharbeiter vor, der für den Handwerker die notwendigen Werkzeuge wie z. B. Schraubenzieher, Hämmer, Zangen usw. anfertigt.

So ähnlich war es zwar vor etwa 100 Jahren einmal, als fast noch keine Maschine das Tempo der Arbeit bestimmte, so ist es aber schon lange nicht mehr. Selbst vor etwa 50 Jahren konnte man einen ausgeprochenen Werkzeugmacherberuf noch nicht. Damals waren es einige besonders befähigte Maschinen- oder Bau-schlosser, die die Handwerkszeuge herstellten, die besonders in den Maschinenfabriken und Schlossereien von den Facharbeitern gebraucht wurden und die, verglichen mit den heutigen Werkzeugen, noch sehr primitiv waren. Diese Leute waren auf die einzelnen

Abteilungen des Betriebes verteilt, so daß von einem besonderen geschlossenen Werkzeugbau nicht gesprochen werden konnte. Erst mit der Entwicklung der modernen Elektro- und Maschinenindustrie in der Zeit zwischen 1880 bis 1890 entwickelte sich

der besondere Beruf der Werkzeugmacher.

Man ging dazu über, in den Betrieben Spezialabteilungen für den Werkzeugbau einzurichten, in denen aber nun nicht mehr Werkzeuge zum Gebrauch des Fabrikarbeiters hergestellt wurden, sondern Werkzeuge und Vorrichtungen für die Fabriken. Zur Erläuterung diene hier ein Beispiel, das zwar fachtechnisch ungenau ist, aber dafür dem Laien verständlich sein dürfte. Während früher irgendein Gegenstand aus Blech mit der Hand zugeschnitten, gebohrt, gebogen und noch sonstwie bearbeitet werden mußte, wurden nunmehr vom Werkzeugmacher Universalwerkzeuge und Vorrichtungen gemacht, die in die Maschine eingespannt oder auf andere Art befestigt wurden, und mit denen an- und ungelernete Arbeiter und Arbeiterinnen den gleichen Gegenstand um ein Mehrfaches schneller und genauer herstellen konnten als früher der gelernete Arbeiter von Hand vermochte. Doch auch der damals schon hochwertige Werkzeugbau hält mit dem heutigen modernen Werkzeugbau keinen Vergleich aus. Der heutige Werkzeugmacher läßt sich geringschäßig, wenn man ihm erzählt, daß nach um die Jahrhundertwende ein Werkzeug, das auf ein Zehntel Millimeter genau ge-

Vorbildliche Jugendherberge



schuf die Stadt Köln durch den Ausbau eines Kasernengebüudes beim Bahnhof Köln-Deutz. Jugendgruppen aller Richtungen finden hier Herberge. Das obere Bild zeigt das Gebäude der Jugendherberge, das untere den großen Tagesraum, der der Kölner Jugend als Jugendheim dient.

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Dobbs befindet sich zusammen mit einem Schicksalsgefährten auf dem Wege nach den mexikanischen Oelfeldern, um dort Arbeit zu suchen. Unterwegs schließt sich ihnen ein Indianer an. Die drei müssen im Busch übernachten. Der Schlafplatz ist mit dicken Kakteen und anderen Stachelgestrüppen besetzt. Nachdem sie mühsam einen Schlafplatz gefunden haben, hören sie das Heranschleichen vorsichtiger Tritte. Der Indianer behauptet, es sei ein Löwe oder ein Tiger. Um der Gefahr zu entgehen, während der Nacht gefressen zu werden, klettern sie zu dritt auf einen Mahagonibaum. Es war eine lange Nacht, oft unterbrochen von schweren Träumen und von halbawachen Visionen. Endlich aber wurde es Morgen.

5. Fortsetzung.

Beim hellen Licht der Sonne sah alles sehr natürlich aus, nichts von dem Grauen und den wilden Vorstellungen der Nacht war geblieben. Sogar der Erdboden sah viel einladender aus, als er in der Nacht erschienen war. Nur dreißig Schritte weiter lag eine Grasfläche, die traulich durch die Bäume leuchtete.

Die drei setzten sich nieder und frühstückten jeder eine Zigarette. Der Indianer brachte ein paar trockene Tortillas zum Vorschein, von denen er den beiden je eine abgab.

Während die drei nun dasaßen und rauchten und kauten, gerade einmal nicht redeten, hörten sie wieder die Tritte des Tigers. Alle drei schreckten gleichzeitig auf. Diese Art der Tritte kannten sie so genau, als ob sie die Tritte ihres nächsten Verwandten seien. Sie würden sie nach zehn Jahren noch genau so wiedererkennen haben wie heute; denn sie waren in jede Faser ihres Körpers eingedrungen und hatten sich dort festgesetzt.

Am hellen lichten Tage ein Tiger. Warum nicht? Aber so dicht in der Nähe von drei Menschen? Das war denn doch zu ungemächlich.

Dobbs hatte sich umgedreht in der Richtung, von woher die Tritte in der Nacht gekommen waren und auch jetzt kamen. Er legte durch die Bäume, sah rüber auf die Grasfläche, und dort war der Tiger.

Jetzt konnten ihn alle drei deutlich sehen. Der Tiger graste und war an einen Baumstumpf mit einer langen Leine angebunden, damit er nicht entlaufen sollte. Es war ein harmloser Tiger, der froh war, wenn man ihm nichts tat und ihm sein Gras gönnte. Es war ein Esel.

Der Indianer sagte nichts darauf. Er wußte genau, daß er in der Nacht einen Tiger gehört hatte, und er kannte Tiger.

Dobbs und Barber sahen sich an. Sie sagten kein Wort, aber sie wurden beide rot im Gesicht. Dann lachten sie, als ob sie bestien wollten.

Endlich sagte Dobbs: „Um eins bitte ich Sie, Mensch, erzählen Sie das niemand. Wir können uns sonst nirgends wieder sehen lassen.“

3.

Das Dorf, von dem die Indianer vergangenen Abend gesprochen hatten, war nur kaum zwanzig Minuten entfernt. Daß hier ein Esel angebunden war und graste, bewies so schon genügend, daß ein Dorf nicht weit sein konnte. Aber man kann sich auch täuschen, denn es kann der Esel eines Holzschlägers oder eines Kohlenbrenners sein.

In dem Dorf bekamen sie etwas zu essen, Bohnen, Tortillas und Tee aus Zitronenblättern. Spät am Nachmittag kamen sie in das erste Camp. Dobbs ging gleich zu dem Aufseher, aber es war keine Stelle frei.

„Wollen Sie essen?“ fragte der Aufseher.

„Ja“, sagte Dobbs. „Wir möchten auch gern übernachten hier, wenn es geht.“

„Es wird sich wohl auch dafür ein Plätzchen finden“, sagte der Aufseher und ging wieder in seine Baracke, nachdem er zur Küchenbaracke rübergewinkt hatte.

Der Indianer ging den beiden nicht vom Halbe. Er befestigte sich an sie, als sei er an sie angebunden. Als sie nun rüberkamen zur Küche, grüßte sie der chinesische Küchenvorsteher an, und dann entschied er, daß sie in der Küche zu essen hätten. Es war des Indianers wegen. Wären Dobbs und Barber allein gewesen, so hätten sie in dem Speiseraum für die weißen Arbeiter gegessen. Mit dem Indianer ging das nicht, weil die ihre eigene Küchenbaracke haben.

„Den Mann müssen wir uns vom Halbe schaffen“, sagte Dobbs lautend. „Wir können doch nicht mit ihm in all den Camps herumziehen. Das geht so nicht mehr.“

„Morgen früh werden wir ihn heimjagen“, erwiderte Barber, der sich den Appetit nicht verderben wollte dadurch, daß er jetzt Pläne entwarf.

Später gingen Dobbs und Barber zu den Arbeitern, um zu hören, was hier oder in den Nachbarcamps los sei.

„Nichts ist los“, sagte ein langer Schwede. „Alles tote Brunnen. Hier haben Salzwasser, zwei haben Sand und acht nichts als Behn. Bauen alle ab. Braucht gar nicht weiterzugehen. Weiter runter nach Süden wird wieder neu gebohrt. Aber da kommt ihr von hier aus nicht hin. Da müßt ihr über Panuco, oder ihr könnt auch über Ebano, da kommt ihr in den anderen Distrikt.“

Sie fanden Schlafgelegenheit in einem Lagerstuppen auf alten Säcken, wo sie vor Eseln sicher waren, und den Schlaf, den sie der Tiger wegen in der vergangenen Nacht verloren hatten, nachholten.

Es gab am anderen Morgen auch noch ein leichtes Frühstück, und dann marschierten sie ab.

„So, ehe wir nun noch zu den zwei anderen Camps gehen, wo vielleicht was los ist oder wo wir wenigstens unser Essen holen können, müssen wir den Indianer umbringen“, sagte Dobbs, als sie eine halbe Stunde vom Camp fort waren.

„Hören Sie“, redete Dobbs den Indianer an, „wir gehen jetzt allein. Wir können Sie nicht gebrauchen.“

Kengstlich blickte der Indianer auf und sagte: „Über die Tiger, Genor!“

„Das müssen Sie mit den Tigern allein abmachen“, mißte sich nun Barber ein. „Wir wollen Sie los sein.“

„Ja, das ist richtig“, sagte Dobbs, „und wenn Sie nicht freiwillig gehen, dann geht es was oder etwas Kräftiges.“

Unwillig stand der Indianer da. Er dachte nicht daran, zu bieten oder zuzureden. Die beiden hatten gesagt, er solle sich seiner Wege machen, und damit hatte er sich zufrieden zu geben. Ob er verstand, daß er ihnen lästig sei, ob er begriff, daß die beiden durchaus im Recht seien, sich die Reisegesellschaft zu wählen, da ihnen zugesagt, wurde nicht klar. Er stand da und sagte nichts.

Dobbs und Barber gingen los. Aber wie ein verkrochener Hund, der sich von seinem Herrn nicht trennen kann, folgte der Indianer hinter ihnen her. Anhänglich; oder Treue oder irgendein ähn-

liches Gefühl leitete ihn nicht. Er war ein ganz nüchternes Materialist. Er wußte, daß die beiden zu den Oelfeldern gehen; er wußte, daß die beiden immer zu essen bekommen; und er wußte endlich, daß, wenn er sich an sie anhängte, er nie verhungern könne. Ging er allein, so würde er in seinem Camp auch nur eine Krume bekommen, kaum von seinen eigenen Kasseangehörigen, die dort zu Dutzenden in jedem Camp arbeiteten. Die Furcht vor den Tigern war echt. Zu den Camps wollte er unter allen Umständen, um wegen Arbeit zu fragen; aber allein zu gehen oder mit einem



Ohne noch lange zu überlegen, begann er hochzuklimmen

anderen Indianer traute er sich nicht. Er konnte die Schrecken des Busches und des Dschungels besser als die Weichen.

Nachdem die beiden eine halbe Stunde gegangen waren, drehte sich Barber um und sagte: „Da kommt dieser braune Teufel doch wieder hinter uns hergeschlichen.“

Dobbs nahm Steine auf und begann den Indianer mit Steinen zu bombardieren. Aber der Indianer ging den Steinen gut aus dem Wege und blieb jetzt nur noch weiter zurück, um nicht getroffen zu werden, wenn Dobbs oder Barber ab und zu unversehens einen Stein aufnahmen und ihn auf den Indianer lospfeiferten.

„Den werden wir nicht los“, sagte Barber. „Ich weiß kein Mittel mehr.“

„Er schlagen wie eine fronte Kape“, sagte Dobbs wütend, während er wieder einen Stein nahm und ihn nach dem Indianer feuerte.

Richtig, als sie im nächsten Camp ankamen, trotzte der Indianer wieder mit ihnen in die Küchenbaracke und bekam seine Portion Essen mit. Der Aufseher machte ein merkwürdiges Gesicht, als er den Indianer hinter den beiden herziehen sah.

Dobbs und Barber erzählten dem Aufseher, daß der Indianer immer hinter ihnen herlaufe, aber der Aufseher suchte mit den Schultern. Er wußte nicht recht, was er aus den beiden machen sollte, die mit einem Indianer durch die Camps zichen.

Hier im Camp hatten die beiden den Indianer schon zur Seite, um ihn grüßlich zu verprügeln. Aber hier konnten sie es nicht tun. Der Aufseher würde alle drei sofort aus dem Camp verweisen lassen, wenn sie sich zu prügeln anfingen. Und in der Nacht draußen sein im Busch war das letzte, was sich Dobbs und Barber wünschten.

So ging es auch den folgenden Tag. Der Indianer trotzte immer grüßlich hinter ihnen her, stets aus der Schwelme bleibend, und gegen alles, was die beiden sagten, war er so stumpf, daß nichts mit ihm anzufangen war. Er liebte fest an ihnen.

Gegen Abend kamen sie nach Villa Guadalupe, wo sie den Indianer an der Straße zu den Feldern getroffen hatten. Er war nicht verwundert, daß die Reise schon zu Ende sei. Er hockte sich wieder auf seinen Platz, wo er vor drei Tagen gefressen hatte, und dort wartete er auf neue Opfer, die zu den Camps gehen wollten.

Dobbs und Barber gingen am selben Abend zurück zum Flußufer. Ueberlegen konnten sie nicht mehr. Sie schliefen hier auf dieser Seite des Flusses unter einem breitblättrigen Baum, wo sie noch drei andere Schlafgäste antrafen, die hier schon seit vier Wochen ihr Leben fristeten, im Freien unter diesem Baum schliefen und ihre Mahlzeiten von den Tankschiffen bezogen. Es gab hungrige Tage, und es gab fette Tage. Es gab Tage, wo sie auf keinem Schiff auch nur einen Bissen Brot erhielten, und es gab wieder Tage, wo sie auf drei oder vier Schiffen zu Mittag oder zu Abend essen gehen konnten. Es war das reine Lotteriespiel.

Am nächsten Morgen sahen die beiden mit der Fähre rüber zur Stadt. In den paar Tagen, die sie fortgewesen waren, hatte sich in der Stadt nichts geändert. An der Bank, vor dem Imperial, vor den Speisereaurants, in denen die Deute verkehrten, trafen sich noch genau die gleichen Burtschen herum, die zwei, drei, sechs Wochen vorher dort gewesen waren und ihre Sprüche hergesagt hatten.

Barber ging wieder seine eigenen Wege, und Dobbs war in der Zwillingenzeit nur um das süßer geworden, daß in den Oelfeldern die Arbeit ebenso knapp sei wie hier. Diese Erfahrung war etwas wert. Man machte sich keine Vorwürfe, daß man nicht jede Gelegenheit, die sich einem böte, mit beiden Händen ergriffe. Mehr konnte man nicht tun, als daß man der Arbeit nachließ, wo immer welche auftauchte. In den Feldern war keine und hier war keine.

Aber eines Morgens bekam Dobbs etwas zu tun. Maschinen-teile verladen. Es war schwere Arbeit, und es gab nur drei Besos den Tag, von denen sich nichts erlösen ließ. Nach fünf Tagen war auch diese Arbeit beendet. Er stand dann eines Tages an der Fähre, die hinübergeht zu dem Bahnhof für die Bahn nach Panuco. Da kamen fünf Leute gelaufen, die es sehr eilig zu haben schienen.

Einer von den Leuten, ein untergeheimer, knorriger Mann, sah Dobbs dastehen. Er hielt an, sagte ein Wort zu seinen Begleitern und rief dann rüber zu Dobbs: „Sie, he! Suchen Sie Arbeit?“

„Ja“, rief Dobbs und kam einen Schritt näher.

„Kommen Sie her! Flint! Ich habe Arbeit für Sie, wenn Sie tüchtig zapucken können.“

Dobbs war jetzt ganz dicht herangekommen.

„Ich habe da einen Kontrakt übernommen, ein Camp aufzurichten. Ein Mann ist mir ausgeblieben. Wird Fieber haben oder Malaria, Weiß ich nicht. Kann nicht auf den Jungen warten. Sie können an seine Stelle treten.“

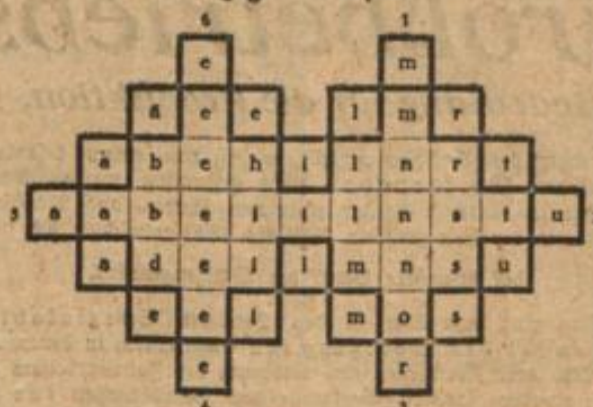
„Gut, mache ich. Was wird bezahlt?“ fragte Dobbs.

„Ich zahle acht Dollars den Tag. Verpflegung geht ab. Nacht einsachtzig oder zwei, weiß ich noch nicht. Sechs Dollars bleiben Ihnen klar in der Tasche. He? Was ist?“

„Ich komme mit.“ Dobbs, der zehn Minuten vorher einer Beschäftigung, die nur zwei Dollars den Tag brachte, nachgelaufen wäre wie eine hungrige Kape, ist jetzt so, als ob er dem Contractor einen Gefallen erwiese, wenn er mitginge. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Figurenrätsel.



Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Konjunktiv, 2. Bezeichnung einer Meeresucht, 3. Weißlicher Vornamen, 4. Dänische Insel, 5. Sinnesduskuna, 6. Verbindung, 7. Hiebwaaffe, 8. Schlaginstrument, 9. Stadt in der preussischen Provinz Westpreußen, 10. Zahlwort, 11. Total.

Sind die Wörter richtig gefunden so ergeben die Buchstaben der fettumrandeten Aufsenreihen, bei Ziffer 1 anfangend und nach einander gelesen, ein altes Merkwort.

Anagramm.

1. Sirene, 2. Renegat, 3. Sund, 4. Biere, 5. Ralte, 6. Rasse, 7. Still, 8. Tom, 9. Arcta, 10. Oler, 11. Debra, 12. Taly, 13. Reife.
- Durch Umstellen der Buchstaben sind aus obigen Worten nach

dem Hinzufügen je eines Buchstaben als Anfangsbuchstaben neue Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Altdentscher Volksstamm, 2. Stadt am Rhe'n, 3. Fluß in Indien, 4. See in den bayerischen Alpen, 5. Südrucht, 6. Ägyptischer König, 7. marberartiges Raubtier, 8. altgriechisches Gemond, 9. Rof, 10. Berg im Berner Oberland, 11. deutscher Dichter, 12. Stadt in Norddeutschland, 13. Wirtschaftsgebäude.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, nennen den Namen eines bekannten Schweizer Komponisten.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 5. Hull, 6. Sham, 8. Sent, 11. Gros, 12. Rib, 13. Ijer, 15. Ill, 17. Tier, 18. Ariur, 19. Mittel, 21. Renzi, 23. Gnu, 24. Ar, 27. Uhr, 29. Atrium, 30. Thalia, 32. Allee, 33. Nima, 35. Eid, 37. Jola, 38. Ate, 39. Knie, 41. Grep, 42. Elle, 43. Kiel.

Senkrecht: 1. Hund, 2. Mi, 3. Che, 4. Bari, 5. Heinrich Helne, 7. Wollenstütel, 9. Ost, 10. Beim, 14. Reis, 16. Buna, 18. Armut, 20. Summe, 22. Ja, 25. No, 26. Orle, 28. Mita, 31. Amor, 34. Mi, 36. Du, 38. Urea, 40. El, 41. Sig.

Silbenrätsel: Wille, Canada, Hyazinthe, Woche, Jhaka, Erde, Irene, Serenade, Trabant, Cero, Sibirien, Stenographie, Dbla, Straße, Roman, Piane, Knonce, Bodden, Cefant, N-afen, Diam, Libelle, Ideal, Einstein, Sedan.

U, wie U es so e-lafend. Clef nach der U tellt man den „Abend“.

Splitter.

Rebengeräusche. Eine ungeübte Studentin erlegt ein Dugend rückzupfehlender Radioapparate. Willi Erthal

~ Sport und Spiel ~

Sechstagerennen.

Von Walter Ruff.

Der weltbekannte Rennfahrer, der sich vor etwa zwei Jahren dem aktiven Sport zurückzog und im 20. Berliner Sechstagerennen — vom 9. bis 15. März im Sportpalast — zum vierten Male die herrliche Leistung innehat, hält uns diese Betrachtungen zur Verfügung.

Früher sah man auf die Berufsfahrer, die für ihre großen Leistungen in den Sechstagerennen den klingenden Lohn entgegennehmen, wie auf alle Berufssportler überhaupt, etwas von oben herab. Dieses Vorurteil hat sich in den letzten Jahren glücklicherweise vollkommen geändert, nachdem auch die vornehmsten Sportarten wie Tennis und Golf heute noch Brot geben.

Der Wunsch der meisten Radrennfahrer ist, in ihrem Leben eine Rolle in einem Sechstagerennen spielen zu können. Wenn der Rennfahrer im allgemeinen die Eigenschaften hat, die man von einem Sechstagerenner verlangt, nämlich Ausdauer, Energie, besondere Geschicklichkeit für die kleine Bahn, den eisernen Willen den Schlaf zu überwinden und — nicht zu vergessen — einen gesunden Magen, so hat er wohl Aussicht, ein so langes Rennen zu bestreiten, und wenn er schließlich mit seinem Partner ein Sechstagerennen als einer unter den vier ersten beendet hat, so kann man nur sagen, daß sich das Risiko und die Anstrengung gelohnt haben. Wenn der Rennfahrer dann seinen Lohn erhält, so ist das schließlich nicht mehr und nicht weniger als das Äquivalent für seine Ausbildung, seine persönlichen und sachlichen Qualitäten, sein außerordentliches Können und seine Reifeleistung.

Wie oft wurde ich gefragt, wie es die Rennfahrer fertig bekommen, so ein gewaltiges Rennen ohne Gesundheitschädigung zu Ende zu fahren. Die Antwort ist schnell gegeben: 90 Proz. der engagierten Fahrer in einem Sechstagerennen sind international



Walter Ruff

erprobt und wie es auf der Bühne Statisten geben muß, so ist der Rest von 10 Proz. auch in einem Sechstagerennen eben Statist. Ein bekannter deutscher Professor machte bei den ersten Sechstagerennen, die damals vor langen Jahren in den Ausstellungshallen am Zoo stattfanden, die Bemerkung, daß jedes Sechstagerennen den teilnehmenden Rennfahrern zehn Jahre ihres Lebens nimmt. Nun, dem Professor sei gesagt: Ich wäre schon 135 Jahre tot, und andere Rennfahrer hätten nie gelebt, wenn die Behauptung richtig wäre. Aber ich kann auch weiter aus meinen reichen Erfahrungen in Sechstagerennen, abgesehen von den Gefahren des Rennfahrerberufes überhaupt, mit ruhigen Gewissen sagen, daß ich nie von einem Rennfahrer gehört habe, der durch das Bestreiten eines Sechstagerennens eine gesundheitliche Schädigung in irgendeiner Form erlitten hätte. Selbst durch einen Sturz ist nur ein einziger Sechstagerenner zu Tode gekommen, und zwar war es der Amerikaner Mac Donald, der 1908 in New York vor meinen Augen einen bösen Sturz tat und an den Folgen einige Stunden später verstarb.

Die sachverständigsten Besucher eines Sechstagerennens sind diejenigen auf den Kurven und den oberen Rangplätzen, die kein Auge von dem kreisenden Felde lassen. Ihnen entgeht nichts, sie kennen jeden Fahrer und seine Lebensgeschichte, rufen ihn beim Vornamen und stehen für ihre Beobachtungen ein. Selbstverständlich haben sich die modernen Sechstagerennen, diese echt amerikanische Erfindung, die so recht in unsere Zeit paßt, auch zu einem gesellschaftlichen Ereignis herausgebildet, das viele Leute anzieht, die die Abfahrt haben, neben dem sportlichen Genuß auch einer gesellschaftlichen Veranstaltung beizuwohnen. Das gehört eben zu solchen großstädtischen Unternehmungen und schließlich möchte auch diese Besucher niemand missen.

3 Stunden im Sportpalast.

Die Winter-Radrennsaison beginnt.

Nachdem die Schlittschuhläufer und Eishockeyspieler ihr Tätigkeitsfeld geräumt haben, ist in wenigen Tagen und Nächten an der klassischen Stätte in der Potsdamer Straße die Sechstagerennen wieder erstanden. Von gestern ab kurzte wieder die blinkenden Räder über die Ratten, und am morgigen Sonntag werden elf ausgelastete Boote zu dem traditionellen Sechstagerennen, dem internationalen 3-Stunden-Mannschaftsstreckenrennen, antreten. Die Starterliste des Dreistundenrennens zeigt folgendes Bild:

Louet-Brunker (Frankreich), Albert Maes-Goris (Belgien), Routon (Frankreich), Ruff (Berlin), Coles (Amerika), Bauer (Berlin), Lorenz (Berlin), Seiffert (Leipzig), Riethe-Buschshagen (Berlin), Dorn-Behrendt (Berlin), Carpus (Sittin), Rocagnoli (Berlin), Kubi-Santorowicz (Berlin), Weite-Brinetti (Berlin), Redjiczi-Schwemmler (Berlin).

Die Teilnehmerschar ist schon deswegen interessant, weil sich acht Fahrer darunter befinden, die auch für das am kommenden Frei-

Schwerathletik.

Die Sportliche Vereinigung „Nord-Ost 06“ hatte gestern zu einem Bogabend eingeladen, der vor ausverkauftem Hause in der Königsbahn abgewickelt wurde. Sowohl der Mannschaftskampf zwischen „Berolina“ und „Nord-Ost 06“ als auch die Rahmentämpfe brachten wieder recht guten Sport. Sämtliche Begegnungen, die zum Teil sehr hart verliefen, gingen über die Runden.

Den ersten Mannschaftskampf bestritten im Fliegengewicht: Obst (B.) 93 Pfund und Rhode (NO.) 101 Pfund, Obst, der Rahmentampf suchte, konnte sich trotz aller Versuche, schon in der ersten Runde eine Entscheidung herbeizuführen, nicht durchsetzen. Rhode dagegen wußte seine große Reichweite nicht auszunutzen, sammelte aber immerhin soviel Punkte, daß es zu einem einwandfreien Punktstich reichte. Der Sonntagsgewichtler Walter (NO.), der erst kürzlich auf einer Zurich-Beranstaltung einen guten Kampf lieferte, flatterte gegen Bahl (B.), 107 Pfund, in den Ring. Walter war stets tonangebend und gewann sicher nach Punkten. Im Federgewicht standen sich Zingel (NO.), 115 Pfund, und Bentlin (B.), 113 Pfund, gegenüber. Ein beweglicher und flotter Kampf, der leider unter der zeitweise eigenartigen Technik Zingels litt. Bentlin war der bessere Boger, der genau und hart landete. Vom Punktgericht wurde ihm der Sieg zugesprochen.

Zu einem sehr schönen Kampf kam es zwischen Ahrens (B.), 114 Pfund, und Schäfer (NO.), 122 Pfund. Ahrens, ein wahrer Wirbelwind, der aus allen Wogen schlug, kam zuerst durch die große Reichweite seines Gegners nicht recht zur Entwicklung. In der zweiten Runde sammelte er jedoch fleißig Punkte und übernahm seinen Gegner zum Schluß durch klare Gesichtsvorteile. Sein Punktstich war verdient.

Zum Schluß bogten im Weltergewicht: Kofa (B.), 130 Pfund, und Lehmann I (NO.), 129 Pfund. Lehmann, der zu Beginn des Treffens gute Momente zeigte, wurde durch gute Linkstopper seines Gegners zur Vorsicht gemahnt. In der dritten Runde mußte Lehmann, der stilllich abgetäpft war, zweimal wegen unsauberen Schlagens verurteilt werden. Das Urteil lautete: unentschieden. Resultat des Mannschaftskampfes 5:5.

Adler 05 gewinnt Einladungskämpfe 11:3.

Ueberraschend hoch konnte die Adler-Ringer-Mannschaft, die in der Turnhalle Manteuffelstraße ausgetragenen Kämpfe gegen Vertreter aus Norden 03, Nord-Ost 06 und Köpenick gewinnen. Nur dem Eiche-Vertreter Mevis gelang es, im Federgewicht einen Schulterstich für sich zu buchen. Vor gutbesuchtem Hause wickelten sich die Kämpfe wie folgt ab: Der Adler-Reading Rud., Sonntagsgewicht, warf nach abwechselungsreichem Kampfe den NO.-Vertreter Roether durch Kopfzug nach 6 Min. 22 Sek. Im Federgewicht

konnte Mevis (Eiche) durch brillanten Ueberwurf den Adler-Mann, Heinz-Dürsch nach 2 Min. 30 Sek. auf die Schultern legen. Im Leichtgewicht gelang es den Adlerleuten Hahn und Friedrich, ihre Gegner Schröder (Norden 03) bzw. Erdle (Nord-Ost) nach 8 Min. 36 Sek. und 6 Min. 6 Sek. glatt zu schlagen. Der dritte Leichtgewichtskampf Liebt (Adler) gegen Bohl (Nord-Ost) endete nach 10 Minuten unentschieden, doch reichte L. nur die Zeit, denn er lag von der 9. Minute ab in der Brücke. Im Leicht-Mittelgewicht stürmte Kurt Dürsch (Adler) in jugendlichem Eifer auf Rietz (Köpenick) los und nach 2 Min. 9 Sek. erlag R. durch Uebergriff von vorn. Die Ueberraschung des Abends brachte der Schwer-Mittelgewichtskampf Eichenberg (Norden 03) gegen Haman (Adler 05). Der zum ersten Male auf einem Kampfabend auf die Matte gehende H. konnte seinen ersten Start gleich zum Siege gestalten.

Schwerathletik in Lichtenberg.

Die Ringen, Bogen, Jiu-Jitsu und Gewichtheben füllte die Sportliche Vereinigung Lichtenberg-Friedrichsfelde 04 gestern in Tempels Festlois das Programm aus. Im ersten Bogkampf flatterten die Fliegengewichtler Augustin (Romawas) und Döring (Lichtenberg-Friedrichsfelde) in den Ring; der schwerere Döring vermochte in den zwei letzten Runden für sich einen sicheren Punktstich herauszuholen. Konieczni, der im Sonntagsgewicht Zurich vertrat, vermochte über Warlenberg (Kittelt bereit) mit seiner guten Distanzarbeit Sieger mit großem Punktvorsprung zu bleiben. Frank (Zurich) und Werner (Romawas) trugen ihren „Freundschaftskampf“ mit solcher Heftigkeit aus, daß Werner schon in der ersten Runde ausgab, da er den dichten Schlagserien seines Gegners nicht zu entkommen vermochte. Die Schwergewichte Ring (Romawas) und König (Lichtenberg-Friedrichsfelde) trennte der Kampfleiter wegen der zu großen Ueberlegenheit von Ring. Ringen: Die Ullspanner Busch und Lipinski beendeten ihr Treffen mit dem Siege des letzteren nach 2 Minuten. Binder und Ring schieden nach stottem Gang ohne Ergebnis. In der Männerabteilung behauptete sich Druda über Bredow schon nach 2 Minuten. Droas (Berolina) und Binder (Lichtenberg-Friedrichsfelde) schieden mit Unentschieden, trotzdem der Reutländer erlittet auf eine Entscheidung drängte. Das Schwergewicht Baci erlag dem Bredow nach 6 Minuten Kampfdauer. Der ersten Hebermannschaft (Lichtenberg-Friedrichsfelde), die sich auch in diesem Jahr als Kreismeister zu behaupten vermochte, gelang es, einige ihrer Bundeskollegen erheblich zu verbessern. Auch die Jiu-Jitsu-Abteilung wartete wieder mit Demonstrationen von Angriffen und Abwehr sowie zwei sehr interessanten Kämpfen auf.

tag beginnende 20. Berliner Sechstagerennen verpflichtet sind, nämlich die Franzosen Louet und Bruner, der Belgier Goris und die Deutschen Lorenz, Riethe, Buschshagen, Carpus und Rocagnoli.

Ebenso wie beim letzten Dreistundenrennen findet alle 30 Minuten eine Berührung mit vier Sports hintereinander statt, so daß im ganzen 24 Sports zu fahren sind. Das Rennen nimmt um 19 1/2 Uhr seinen Anfang.

Vom deutschen Seglerbund.

Ist das Politik oder nicht?

In Heft 5 der Zeitschrift „Wind und Wasser“, amtliches Organ des Deutschen Seglerbundes, finden wir im Bericht der Jahreshauptversammlung der Abteilung Berlin des Bundes folgenden für sich sprechenden Absatz:

„Zu einer längeren Aussprache führte ein Antrag des Abteilungs Vorstandes, bei offiziellen Veranstaltungen der Abteilung Berlin neben der Bundesflagge die Reichsflagge zu zeigen. Mehrere Redner, darunter der Abteilungs-Chrenvorsitzende, Rumerad Roden, warnten eindringlich davor, diese Frage ohne zwingende Notwendigkeit aufzurufen, zumal der Bund rein sportlich und vollkommen unpolitisch eingestellt sei. Nach längerem Für und Wider der Redner beantragte Rumerad Rodmann Ablegung des Antrags von der Tagesordnung. Bevor es hierüber zu einer Entscheidung kommt, zieht der Vorstand den Antrag zurück.“

Hier steht man mit aller Deutlichkeit, wie der Herr Chrenvorsitzende nebst Anhang bestrebt sind, mit aller Energie schwarzweiße Politik innerhalb des Sports zu treiben. Die nationale Pflicht des Zeigens der Reichsflaggen glauben die Herren als eine politische Handlung ansehen zu müssen, während andererseits ihre Stellungnahme eine Fundgrube „politischer Neutralität“ ist. Die Sache selbst dürfte man als Warnung für Republikaner auf sich beruhen lassen. To aber Oberbürgermeister Böhm Chrenmitglied des Deutschen Seglerbundes ist, erscheint die Frage angebracht, ob nicht Böhm auch im Seglerbund für die von ihm sonst so mannhaft verteidigten Reichsflaggen eintreten wird.

Windhundrennen in Berlin.

Hunderennen für alle Rassen und Klassen haben wir schon seit Jahren in Berlin, jetzt jedoch soll — und bereits in der letzten Aprilwoche — das Windhundrennen nach dem elektrischen System eingeführt werden. Diese Methode ist seit fünf Jahren in Amerika und England üblich, zudem bürgerte sie sich in den letzten Jahren in Italien ein. Um für diese Sportart nun auch in Deutschland Anhänger zu gewinnen, wurde am 2. Februar in Berlin die Windhundrennengesellschaft m. b. H. gegründet.

In Anlehnung an den „Berliner Hunderennklub“ soll eine „Deutsche Grehhund-Abteilung“ gebildet werden, in welcher jedes Mitglied im Besitz mindestens eines für Rennen geeigneten „Grehhound“ sein muß. In Zukunft ist nämlich nur noch der Grehhound

(Grauhund) bei Rennen zugelassen, da er besonders für Sportzwecke geeignet ist. In England und Amerika wird beinahe ausschließlich viel Geld bei den Hunderennen verwettet, die hiesigen Rennen aber finden ohne Totalisator statt. Abgehalten werden die Windhundrennen im Poststadion, das für fünf Jahre gepachtet wurde, und zwar unter der Bedingung, daß keine anderen dort geplanten Veranstaltungen Abbruch getan wird, weshalb auch die Hunderennen auf die Abendstunden festgelegt worden sind.

Vorauslagen für Mariendorf. 1. Fahrt Saub jr. — Diana Rogoman; 2. Alpihe — Fahrt S. Mills; 3. Manzaneros — Crisa; 4. Dornow Watts — Wainca; 5. Dislonar — Hloggensted; 6. Cuba — Belmin; 7. Ehrenberg — Meister B.; 8. Rosenfrau — Frieda Edelstein; 9. Kocula — Marija Halle.

Schafft Sportplätze!

Vom Arbeiterpartei Wilmersdorf wird uns geschrieben:

Das Gelände der außer Betrieb gelegten Gasanstalt im Bezirk Wilmersdorf war ursprünglich für Sportplätze in Aussicht genommen. Nach Plänen der Stadtverwaltung sollen daraus aber Schrebergärten oder Partanlagen gemacht werden. Der Vorstand des Arbeiterpartei Wilmersdorf hat dazu Stellung genommen und wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Pläne. Im Bezirk Wilmersdorf ist ein außerordentlicher Mangel an Sportplätzen, der sich in erster Linie gegen die Arbeiterportvereine auswirkt. Das in Frage kommende Gelände eignet sich überdies nicht für Schrebergärten, da es verteert und verschlakt ist. Der Vorstand des Arbeiterpartei Wilmersdorf verlangt, daß das Gelände zu Sportplätzen für die Arbeiterportvereine hergerichtet wird. Gleichzeitig bringt der Vorstand zum Ausdruck, daß er bereit ist, mit den Schrebergärtnern dafür zu kämpfen, daß ihnen anderweitig geeignetes Land zur Verfügung gestellt wird.

Kursusbeginn bei „Mittel Berlin“. Am Donnerstag, 8. März, beginnt die Arbeiter-Athleten-Vereinigung „Mittel Berlin“ einen neuen Kursus im Bogen und Jiu-Jitsu. Da sich schon ein ganz Teil Anfänger gemeldet haben, kann nach einer beschränkten Zahl Teilnehmer zugelassen werden. Anfänger können sich auf den Übungsabenden jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag, von 20.00—22.00 Uhr, in Reutßen, Turnhalle, Donaustr. 120, melden, oder in der Geschäftsstelle der Vereinigung bei Otto Bergmann, Reutßen, Erkr. 6.

Freie Ruderer und Kanufahrer. Die turnusgemäße Ausschussung am Mittwoch, 7. März, fällt aus; neuer Zeitpunkt wird bekanntgegeben. Ebenso Ort und Zeit der Generalversammlung fortgesetzt. Donnerstag, 8. März, Sportvorstandssitzung in der Idealkasse, Reutßen, Roeschstr. 14.

Arbeiterpartei Kreis Mitte. Dienstag, 6. März, 10 1/2 Uhr, bei Bromierstr. (Rosa), Kommandantenstr. 77, Zusammenkunft aller SPD-Arbeiterpartei. Parteibuch legitimiert.

